

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6.

Gottschee, am 19. März.

Jahrgang 1912.

In Kreuz und Leid.

Es kommen Tage oft im Leben,
Wo man sich müht und sorgt und schafft,
Und nutzlos scheint all' unser Streben,
Weil Mißerfolg die Kraft erschläfft.

Dann braucht man neuen Mut u. Stärke,
Damit die Seele nicht erliegt.

Wer gibt sie dann zum frischen Werke,
Daß nicht die Unlust schmachvoll siegt?

Geh hin zum Kreuz in trüben Stunden
Und bete recht aus tiefster Brust,
Leg' deine Last in Jesu Wunden,
Er gibt dir neue Lebenslust.

Und dann mit Gott und mit Vertrauen
Frisch auf zur Tat mit neuem Mut,
Du wirst dein Werk zufrieden schauen:
In Gott allein wird alles gut.

Das Heilmittel.

Die alten Forscher auf dem Gebiete der Heilkunde suchten nach einem Mittel, das imstande wäre, alle Krankheiten der Menschen zu heilen und manche glaubten, ein solches gefunden zu haben, das sie auf griechisch Panacee nannten, zu deutsch, Allheilmittel. Den einen galt als eine solche Panacee das Wasser, anderen die Luft, anderen die Sonne, wieder anderen die Bewegung, noch anderen irgend ein aus tausenderlei Kräutlein oder Medikamenten zusammengebrantes Tränklein oder Pulver.

Was auch auf dem Gebiete der physischen Natur unmöglich scheint, dessen darf auf geistigem, sittlichem, übernatürlichem Gebiete die Menschheit sich rühmen und erfreuen. Wir haben ein Allheilmittel für die sittlichen Gebrechen

und Krankheiten der Seele, das aber leider als solches viel zu wenig gekannt und angewendet und gewürdigt wird. Dieses Heilmittel, es ist einzig und allein zu erhalten in der Gottes-Apothek zu unserem Heilande, wo Arzt und Medizin eins ist, im Tabernakel unserer Gotteshäuser durch die hlste. Eucharistie, das allerheiligste Sakrament des Altars.

Die Welt, die in Sünden und Lastern versunkene Welt, mag lachen über dieses Heilmittel, weil es ihr zu unscheinbar und einfach vorkommt, weil sie seine Wirkung nicht verspüren mag, weil sie es ungläubig von sich weist und von ihren Seelengebrechen nicht lassen will.

Aber trotzdem bleibt es das alleinige Mittel, das sicher hilft gegen die moralischen Übel, die in der Welt sind. Wie durch eine unerlaubte Speise alle Übel des Leibes und der Seele in die Welt gekommen sind, so soll u. kann durch eine andere, übernatürliche, göttliche Speise wenigstens allem Übel in der Seele, dem Bösen und seinen Folgen, gesteuert werden.

Die Quelle aller Übel ist die Sünde. Wer diese reichlich sprudelnde Quelle verstopft oder versiegen macht, der ist der größte Wohltäter der leidenden Menschheit. Und dieser Wohltäter ist Christus im Altarssakramente.

Überaus zutreffend sagt Bischof Groß von Zeitmeritz in seinem Hirtenbriefe über das hlste. Sakrament des Altars und den Eucharistischen Weltkongreß:

Es ist eine beherzigenswerte Wahrheit, die leider von so vielen nicht beob-

achtet wird, daß das heiligste Sakrament ein Heilmittel für die Übel unserer Zeit ist, sowohl für den Einzelnen, wie für die ganze Gesellschaft.

Freilich, die Gebildeten und Besizenden unserer Zeit kennen das heiligste Sakrament und seine sozialen Wirkungen überhaupt nicht, oder nur aus einer dunklen Erinnerung der Jugendzeit. Sie erwarten das Heil der Welt von zunehmender Bildung und fortschreitender Kultur; den Frieden und die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft erhoffen sie von einer festen Staatsregierung und den Bajonetten. Bisher hat diese Hoffnung sich nicht erfüllt. Die gottentfremdete Gesellschaft hat keinen Frieden und keine Ruhe, so sehr sie diese sucht, sie sieht gar oft die Grundlagen ihres Bestandes bedroht und erschüttert.

Die arbeitenden und erwerbenden Stände, die das harte Los der Arbeit u. der Armut tragen, hat man Gott und der Kirche entfremdet, indem man ihnen goldene Berge versprach, die sie, frei von der „Fessel der Religion“, leicht erreichen würden. Von den wohlthätigen Schranken der Religion hat man diese Armen befreit, dafür aber in das entsetzliche Joch ihrer entfesselten Leidenschaften hinabgestoßen. Und weil nun auch die versprochenen Berge nicht kommen wollten, schenken die Betrogenen berechnenden Verführern ihr Ohr, und werfen den Glauben ihrer Väter weg, als ob dieser schuld wäre an ihrem Unglücke!

Für alle diese ist die Eucharistie ein gottgegebenes Heilmittel. Der Herr hat

es selbst gesagt: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ (Joh. 6, 52.) „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und überreichlich haben.“ (Joh. 10, 11.)

Die tiefsten Ursachen aller Übel, die die arme Menschheit bedrängen, sind nach dem Apostel Johannes „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens.“ (Joh. 2, 16.) Die sind es, die die Welt verwüsten, Not und Tod vermehren, und die Hölle bevölkern.

Und nachdem der Bischof den Reichen und Armen, der Jugend u. allen Gläubigen die Lehren und Kraft der hl. Eucharistie gezeigt, fährt er fort:

Aus der Eucharistie sproßt jene reine, große Liebe, die nimmer ruht, die jedes, auch das größte Opfer übernimmt, wie der Herr gesagt hat: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht.“

Somit bietet das Allerheiligste Sakrament wirklich Heilmittel gegen die Übel der Zeit. Wie könnte es auch anders sein? In der Eucharistie ist derjenige wahrhaft und wirklich gegenwärtig, der der Erlöser ist, zunächst von Sünde und Schuld, dann aber auch von deren Strafen, soweit dies der von Gott für diese Welt festgesetzten Heilordnung entspricht, — der sich darum jeder Not des armen Volkes in erbarmender Liebe angenommen, der so viele Kranke heilte, so viele Tränen trocknete und Tote erweckte. Sollte er diese erlösende Liebe im heiligsten Sakramente etwa nicht mehr betätigen? Wer vermöchte das ohne Lästerung zu denken?

Und wenn es so scheint, dann muß die Schuld an uns liegen!

Vorerst muß mit der Sünde gebrochen werden. Mit jeder Sünde, die wir aus uns hinausgewiesen, haben wir auch eine Ursache des Unglückes und des Unfriedens aus der Welt geschafft. Wenn nun aufhören würde die Habgier mit ihrer Bedrückung des Nächsten und dem Neid und Haß, den sie hervorruft; die Sünde des Sinnengenusses und der Verführung; endlich aller Hochmut und Lieblosigkeit; wahrhaftig, es wäre das Reich Gottes auf Erden! Wer aber oft am Tische des Herrn erscheinen will, muß mit diesen Sünden aufräumen. Ahnt Ihr nun, was das heiligste Sakrament für den Frieden unter den Menschen bedeutet?“

Es gäbe weniger Sünden und mehr Frieden und Freude in der Welt, je mehr das Heilmittel der Seelen gegen die Sünde angewendet, je mehr die hl. Eucharistie zum Mittelpunkt des gan-

zen Lebens, des Sinnens u. Trachtens, Liebens und Handelns gemacht würde, je häufiger die Menschen dieses Heilmittel in der hl. Kommunion genießen würden.

Auf dieses Heilmittel, wodurch die franke Welt das ewige Leben erhalten solle, wies Christus selbst zum ersten Mal hin nach jener wunderbaren Speisung von 5000 Mann in der Wüste, mit den Worten: „Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“

Und wiederum bezeugte Christus die Heilkraft dieses Sakramentes, als er beim letzten Abendmahle sagte: „Dies ist mein Leib, der für euch wird hingegeben werden; dies ist der Kelch meines Blutes, der für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.“ Was zur Vergebung der Sünden diene, muß noch mehr zur Bewahrung vor der Sünde und zur Heilung der Wunden, die die Sünde der Menschheit geschlagen hat, dienen.

Auf dieses Heilmittel weisen uns die ersten Christen hin, die in der Gemeinschaft des Brotbrechens verharreten und dadurch ein Herz und eine Seele wurden. Und je seltener die Christen in dieser Gemeinschaft des Brotbrechens verharreten, je seltener die Teilnahme am Leibe des Herrn war, desto seltener wurden auch Glaube und Liebe und die christlichen Tugenden, desto mehr nahmen die Übel der Zeit wieder zu.

Auf diesen Gesundbrunnen für das menschliche Geschlecht weisen zu allen Zeiten die Bischöfe und Päpste und Heiligen der Kirche hin und das Gebot der jährlichen Osterkommunion, und das Gebot der Anhörung des hl. Meßopfers an Sonn- und Feiertagen, sind nur ein ernster Fingerzeig der Kirche auf den Seelenarzt im Tabernakel. Mit besonderer Wärme deutet unser jetziger hl. Vater in seinem Dekrete über die öftere hl. Kommunion auf dieses Heilmittel für unsere Zeit, die so schwere Übel und so viele franke Seelen aufweist.

Und die Eucharistischen Weltkongresse sind Mahnrufe an die Menschheit, aus der hlsten. Eucharistie wieder Kraft und Mut zum Glauben, zur Liebe, zum Gebete, zur Tugend, zum Leben und zur Erfüllung der Lebensaufgaben zu schöpfen.

Glücklich ist unser liebes Österreich, das heuer, vom 12. bis 14. September den Eucharistischen Weltkongreß in seiner Reichshauptstadt beherbergen soll

und alles zur Verherrlichung unseres Gottes und Heilandes im Altarsjakramente aufbietet. Wie für jeden einzelnen Menschen, wie für die Gesellschaft, wie für Völker und Länder, so wird und soll die Liebe zur hlsten. Eucharistie, die uns Österreichern ja schon von Rudolf von Habsburg und unseren Vorfahren vererbt wurde, auch das Heilmittel für unser zerrissenes, verwundetes, von allen modernen Zeitkrankheiten, wie Ehe-reform u. dgl. befallenes Österreich werden.

Darum hin zum Tabernakel! Hin auch heuer zur Feier des göttlichen Heil- u. Gnadenmittels der hlsten. Eucharistie in Wien!

Der Lenz.

Leise kam der Lenz gegangen
Durch die Winternacht,
Und sein Sinn war auf den Frieden
Einer Welt bedacht.

Was er selber trägt im Herzen,
Sel'ge Lieb' und Lust,
Will er auch den Erdenkindern
Pflanzen in die Brust.

Allen wohl und keinem wehe,
Das ist sein Gebot,
Und die Fehde wird verkündet
Nur dem Grab und Tod.

Nur mit euch, ihr Finsternisse,
Hält der Lenz Gericht,
Ihr nur seid es, starre Fesseln,
Die sein Hauch zerbricht.

Moderne Schlagworte.

Es vergeht kaum eine sozialdemokratische oder freisinnige Versammlung, in der nicht das Sprüchlein vom „fabelhaften Reichtum der Kirche“ und das Schlagwort von „Konfiskation des Kirchenvermögens“ zu hören wäre. Es ist schon oft die Torheit dieses Schlagwortes nachgewiesen worden.

Die Meinungen vieler Leute über die Größe des Kirchenvermögens sind meist ganz unzutreffend und übertrieben. Das hat sich am besten bei der Einziehung des Kirchen- und Klostervermögens in Frankreich gezeigt. Auf eine Milliarde, d. i. tausend Millionen Franks wurde das Klostervermögen geschätzt; als aber der Staat das Klostervermögen verkauft, da stellte sich die große Lüge der Milliarde heraus und der Staat mußte noch daraufzahlen.

In Österreich beträgt das gesamte Kirchenvermögen nach amtlicher Feststellung nicht ganz 900 Mill. Kronen. Bekanntlich hat der Staat in Österreich die Ober-sicht über das ganze Kirchen- und Klostervermögen und übt der Staat diese Kontrolle sehr streng aus, so daß für Ausgaben oder Belastungen über 20.000 K jedesmal die Bewilligung des Staates ge-

fordert wird und Ausweise über die Gebahrung des Kirchen- und Klostervermögens müssen jährlich vorgelegt werden. Eine Verheimlichung irgend welchen beträchtlichen Klostervermögens ist daher so gut wie ausgeschlossen. In dieses Vermögen sind aber alle Kirchen und kirchlichen Gebäude eingerechnet und müssen etwa 16.000 Personen nebst tausenden Armen, Kranken, Waisen ihren Unterhalt davon beziehen.

Dagegen erfährt der Staat und die Öffentlichkeit wenig von den Riesenvermögen einzelner Großkapitalisten, insbesondere wird das Vermögen der Familie Rothschild wie ein Geheimnis gehütet. Nur hier und da wagt es jemand diesen Schleier über das Milliarden-Vermögen des Hauses Rothschild zu lüften. Nun hat in der judenliberalen „Bohemia“ jemand den Reichtum der Rothschilds mit 10 Milliarden nach verlässlichen Kennern angegeben, eine Summe, die den Besitz d. amerikanischen Milliardärs Rockefellers dreimal und den der Astors sechsmal übertrifft. Zum geringen Satze von vier Prozent verzinst, würde das Riesenvermögen des Rothschilds 400 Millionen an Zinsen bringen. Aber in Wirklichkeit ist der Ertrag ein weit höherer. Das Haus Rothschild hat sein Netz über die ganze Erde gespannt. In Deutschland besitzt es zahllose Bergwerke, in England besonders ungeheuerere Webereien und Stahlfabriken, die Millionen von Messern in die Welt hinausenden. In Brasilien beherrscht es den Kautschukmarkt, in Kleinasien besitzt es die berühmtesten Teppichknüpfereien. In Spanien gehören ihm zahlreiche Blei- und Zinkbergwerke; in Sibirien nennt es ungeheuerer Wälder sein eigen; in Südafrika ist es Besitzer von Goldminen, in Australien gehören ihm ganze Städte. Die Zahl der Häuser, die die Rothschilds auf der ganzen Erde besitzen geht in die Tausende.

Trotz dieses Riesenvermögens ist weder von der Sozialdemokratie noch von den Freisinnigen die Losung „Konfiskation des Rothschildvermögens“ noch nie ausgegeben worden. Sozialdemokratie und Freisinn sind ja nur die gedungene Meute, die gegen das Kirchenvermögen geheßt werden und kläffen, aber gegen das Großkapital höchstens ein bißchen knurren dürfen, um den Schwindel nicht allzu offen werden zu lassen.

Ähnlich verhält es sich mit der Phrase von der „Arbeiterfreundlichkeit der Sozialdemokratie“, die freilich immer lächerlicher wird.

Während sie Arbeiterfreundlichkeit heucheln, heben sie die armen Arbeiter von einem Streik zum andern, oft aus Mutwillen und ohne jede Aussicht auf Erfolg. Wir sehen dies jetzt beim großen Kohlenstreik in England und Deutschland. Weil in Deutschland die christlichen Gewerkschaften nicht mitstreifen, ziehen ebenso die sozialdemokratischen wie die großkapitali-

stischen Blätter, z. B. „Neue Freie Presse“, über die christlichen Gewerkschaften her.

Warum? Weil beide, Sozialdemokratie und Judentum die Interessen des Großkapitals fördern und ein solcher Streik nur dem Großkapital nützt.

So drohten in Wien die Sozialführer mit dem Straßenbahnerstreik, unbekümmert darum, wie viele Arbeiterexistenzen dabei zugrunde gehen. Für die roten Führer ist ja genügend gesorgt, der einfache Arbeiter kann ruhig zugrunde gehen, deswegen lassen sich die Obergewaltigen nichts abgehen.

Daselbe gilt vom sozialdemokratischen Schlagworte von der sog. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Nirgends wird so streng der Grundsatz betätigt: „Wer nicht pariert, der fliegt“, wie bei der Sozialdemokratie.

Nirgends ist schlechter dienen, als unter dem Krummschnabel der Sozialdemokratie, und bedauernswert ist das Geschick der Familie, die gezwungen ist, ihr Brot bei sozialdemokratischen Unternehmern zu verdienen. Und wie brutal behandeln die Sozialdemokraten erst alle Arbeiter, die sich die Vermessenheit einer eigenen Überzeugung herausnehmen, in allen Unternehmungen, wo die Mehrheit der Angestellten rot organisiert ist! Erbarmungslos wird jeder Arbeiter, der sich dem Zwang der roten Organisationstyrannen nicht fügt, brotlos gemacht und wie ein Wild von Fabrik zu Fabrik geheßt und verfolgt. Wehe dem Arbeiter in einer Fabrik mit sozialdemokratischer Arbeitermehrheit, der sich erkühnte, etwa einmal dem roten Kolporteur die Abnahme des allwöchentlichen sozialdemokratischen Schmählättchens zu verweigern. So treten die Sozialdemokraten überall, wo es in ihrer Macht liegt, nicht nur die Koalitionsfreiheit, sondern die primitivsten Staatsbürgerrechte der Arbeiter mit Füßen! Umso mehr schreien sie aber über die angebliche „Vergewaltigung“ und „Tyrannei“ anderer.

Das Grüßen.

Ein schlichter Gruß mit Hand und Mund
Mag dir gering erscheinen;
Und dennoch übertrifft sein Wert
Den Wert von Edelsteinen!

In einem Land, wo jung und alt
Einander freundlich grüßen,
Dort stehen Ordnung und Gesetz
Noch rüstig auf den Füßen.

Und sicher ist, daß überall
Die Köpfe fester sitzen,
Wo in die Hand man fleißig nimmt
Die Hüte und die Mützen!

J. Bergmann.

Zeitgeschichtchen.

— Ein tödlicher Unglücksfall hat sich bei Dennhausen an der Sulda zugetragen. Der Restaurateur Schröter hatte kürzlich

seinen 13½ Jahre alten Sohn zur Jagd mitgenommen. Als der Vater von einer Anhöhe aus eine Wildente geschossen hatte und diese auf das Suldaeis gefallen war, eilte der Knabe ihr nach. In seinem Eifer gewährte er eine offene Stelle des Eises nicht, sank ein und verschwand sofort unter der Eisdecke. An eine Rettung war leider nicht zu denken.

— **Der bedrohte Kutscher.** Unlängst hatte in Wien ein Kutscher den Auftrag erhalten, Sand zum Bestreuen der Fußwege auf den Burgplatz zu führen. Als er mit seinem schwerbeladenen Wagen von der Löwelfstraße aus auf den Burgplatz einfahren wollte, rief ihm der auf Posten stehende bosnische Soldat zu, er dürfe hier nicht hereinfahren. Der Kutscher verstand nicht, was der Soldat sagte, da dieser kroatisch sprach, aber er begriff, um was es sich handelte und versuchte, dem Soldaten begreiflich zu machen, daß er den Auftrag habe, den Sand hier hereinzuführen. Der Infanterist, der kein Wort Deutsch verstand, wußte nicht, was der Kutscher meinte und hielt sich einfach an seine Instruktion. — Während der nutzlosen Debatte zogen plötzlich die vor dem Sandwagen gespannten Pferde an und wollten den Wagen weiterziehen. Als der Soldat dies sah, glaubte er, der Kutscher wolle sich dem Verbot widersetzen. Der Bosniak riß das Gewehr von der Schulter und machte Miene, gegen den Kutscher loszugehen. Zum Glück beobachtete ein auf der Straße stehender Sicherheitswachmann die Szene. Trotzdem es der Polizei verboten ist, den Burgplatz zu betreten, eilte der Wachmann auf den Soldaten zu und hielt ihn von seinem gefährlichen Vorgehen ab. Es gelang ihm auch, dem Infanteristen das Mißverständnis aufzuklären, worauf der Kutscher seinen Sand auf den Burgplatz führen konnte.

— **Kinematogramme berühmter Zeitgenossen.** Unlängst wurde die Anregung gegeben, für die Wiener Akademie der Wissenschaften ein kinematographisches Archiv zu errichten, das berühmte Zeitgenossen, besonders Schauspieler, in ihrer Tätigkeit zeigt und sie für die Zukunft festhält. Zu dieser Anregung bemerkte der Wiener Schauspieler Girardi: „Gegen die Schaffung eines kinematographischen Archivs ist gewiß keine Einwendung zu erheben. Es fragt sich nur, ob man vor dem Kinematographen so spielen wird können, wie vor dem großen Publikum, ob also der Eindruck, den man aus dem Film gewinnen wird, der gleiche sein wird, wie der, den man auf den Theater hat. Ich freue mich schon heute auf den Respekt, den ich haben werde, wenn ich den „Verschwender“ vor dem Kinematographen spielen werde und mir denke, daß das für Leute bestimmt ist, die sich die Geschichte in paar hundert Jahren anschauen werden.“

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Mutter hatte in dem kleinen eisernen Ofen rasch ein lustig flackerndes Holzfeuer entzündet, weil sie sah, daß Grete vor Kälte zitterte; dann bereitete sie auf dem Spirituskocher eine Tasse Tee, setzte sich mit ihrer Arbeit neben das Bett, und ruhte nicht eher, bis das junge Mädchen den heißen, duftenden Trank zu sich nahm.

„Nun ist mir bedeutend wohler, Mutter,“ versicherte Grete nach einer Weile lächelnd der besorgten Frau.

„Siehst Du, daß ich recht hatte; nun versuchst Du zu schlafen, oder wollen wir noch ein wenig plaudern?“

Grete nickte. Sie empfand es als eine Wohlthat, von ihrem Verlobten reden zu dürfen, und die Mutter ging bereitwillig und verständnisvoll auf dieses Thema ein.

Nach und nach stockte die Unterhaltung. Grete war eingeschlafen. Auch Liese hatte sich niedergelegt, nur die Mutter saß noch immer bei der Lampe und sticte, ohne sich eine Minute Ruhe zu gönnen. Es war still und friedlich, nur die kleine Weckeruhr, die neben dem Bette auf dem Nachttischen stand, tickte eifrig weiter.

Mitternacht war längst vorüber, als Grete plötzlich die Augen aufschlug. Die Frau neben dem Bette bemerkte es nicht, sie sah nicht auf von der Arbeit, bis Grete, die ihr eine ganze Weile zugeschaut hatte, leise bat: „Mutterchen, nun sitzt Du immer noch hier und arbeitest, geh doch zu Bett, es muß ja schon furchtbar spät sein.“

Die Angerufene fuhr fast erschrocken zusammen.

„Ich habe noch keinen Schlaf, Kind, laß mich nur.“

„Ich habe so schön geträumt, Mutter,“ fuhr Grete lächelnd fort. „Draußen war ich am Nixensee, weite, blühende Gärten habe ich durchwandert, alles schien in Glanz und Duft getaucht, ich fühlte mich so unbeschreiblich glücklich, und alles, was ich sah, war mein. Und Du, meine Mutter, lachtest so lustig, — ach, war das schön! Und nun ist Glanz und Pracht verschwunden, nur die traurige Wirklichkeit ist geblieben. Sag Mutter, ist der Vater schon daheim?“

Grete fragte es zaghaft, fast ängstlich. Frau Sommer schüttelte den Kopf,

ein Seufzer stahl sich über ihre Lippen. Sie sah sehr bekümmert aus.

„Was sagte er denn, als er fortging?“ flüsterte Grete.

Die Mutter zuckte die Achseln.

„Einer von seinen sogenannten Freunden kam, ihn abzuholen. Sie redeten lange von Geschäften, von Vermittlungen, es handle sich um den Verkauf eines größeren Grundstückes, wenn man dies zuwege brächte, könnte man ein schönes Stück Geld verdienen. Ich hörte alles nur so im Vorübergehen. Von derartigen Geschäften verstehe ich nicht viel. Von dem Geld, das der Vater dabei verdient, sehen wir ja doch wenig, denn gewöhnlich bringt er nicht viel davon mit nach Hause. Es bleibt alles unterwegs liegen. Seine Agentengeschäfte, die er betreibt, sind wohl am meisten mit Schuld daran, daß er dem Laster des Trinkens und Spielens immer verfiel. Diese Art von Geschäften führen ihn immer von Hause fort und bei den Verhandlungen und Abschlüssen wird stets gezecht; nicht selten gibt es schwere Weine, dazu das viele Reden, so hat er sich eben das Trinken so angewöhnt, daß er es nicht mehr lassen kann. Hätte er einen anderen Beruf, vielleicht wäre manches anders und besser geworden.“

Sie nickte bei den letzten Worten traurig vor sich hin.

Wieder herrschte Schweigen in dem kleinen Gemach. Grete war eben etwas eingeschlummert, als sie ein polterndes Geräusch erschrocken auffahren ließ. Auch die Mutter stand, beide Hände auf die Brust gedrückt, neben dem Bette. Die beiden sahen sich bekümmert an.

„Der Vater,“ flüsterte Grete, und richtete sich im Bette auf. „Mein Gott, es scheint, man hat ihn heimgeführt, ich höre drunten mehrere Leute sprechen.“

In der That erscholl von unten herauf wüstes Geschrei; man unterschied deutlich den Klang verschiedener Stimmen.

Ein Ausdruck namenlosen Leides erschien auf dem bleichen Gesicht der armen Frau und Grete empfand unsägliches Mitleid mit der vielgeprüften Mutter. Sie sprang rasch aus dem Bette und schlüpfte in die Kleider, als von unten die gröhrende Stimme des Betrunknen immer lauter und ungestümmer wurde.

„Wo steckt denn das Weib wieder! Ist denn niemand da, der Licht macht? Man kann sich ja den Hals brechen bei dieser Finsternis! Aber warte nur, ich werde Dir flinke Beine machen!“

„Schrei doch nicht so fürchterlich,“ suchte ihn ein anderer zu beruhigen, „Deine Frau wird schon schlafen, es ist ja schon recht spät!“

„Sie hat nicht zu schlafen, wenn ich heimkomme, hat sie da zu sein —“

Das andere blieb unverstündlich.

„Wir wollen hinuntergehen, Mutter, sonst hört wieder die ganze Nachbarschaft den wüsten Lärm; komm, ich begleite Dich,“ bat Grete sanft.

Sie faßte die leise wankende Gestalt unter dem Arm. Auch Liese war aufgewacht und sah mit ängstlichen, halb offenen Augen auf die kleine Gruppe.

„Soll ich aufstehen, Mutter?“ fragte sie schlaftrunken.

„Nein, nein, bleib nur,“ rief Grete, dann eilte sie die Treppe hinab, weil das Geschrei immer wüster wurde. Die Mutter folgte mit der Lampe. Grete empfand einen unbezwinglichen Abscheu vor dem Manne, den sie Vater nennen mußte. Er vermochte sich kaum auf den Beinen zu halten; das Gesicht zeigte einen rohen, widerlichen Ausdruck, die Augen quollen fast aus den Höhlen, das Haar hing ihm wirr und ungeordnet in die Stirn, die stark gerötet erschien. Der ganze Anzug befand sich in Unordnung. Grete mußte sich Zwang antun, um äußerlich ruhig zu bleiben. Sie biß die Zähne aufeinander vor Schmerz und Qual. Die beiden Männer, die den Betrunknen heimgebracht hatten, entfernten sich schweigend auf einen Wink des jungen, blassen Mädchens.

„Komm ins Bett, Vater,“ sagte Grete so ruhig als möglich.

Sie wollte ihm unter den Arm fassen, doch er entwand sich rasch und brüllte: „Was willst denn Du, mach, daß Du fortkommst, ich brauche Dich nicht, kann schon allein gehen, meinst wohl gar, ich bin betrunken? Marsch, sag ich, sonst —“

Er hob die Hand wie zum Schläge, aber kraftlos sank sie wieder nieder.

Die Mutter, die längst aus Erfahrung wußte, daß man ihn in solchem Zustand nicht durch Gegenreden reizen durfte, winkte Grete zu sich heran, gab ihr die Lampe in die Hand, packte ohne ein Wort zu sprechen, den Mann fest am Arme u. führte ihn über die Schwelle der Stube in das nebenan befindliche Schlafzimmer. Er folgte ihr jetzt willig. Sie gab dem Mädchen rasch ein Zeichen, sich zu entfernen. Mit zitternden Händen begann sie dann ihn zu entkleiden.

Gleich darauf lag er in tiefem Schlaf. Die Frau aber floh wie gehezt die schma-

le Treppe wieder empor und machte sich auf dem Sofa ein einfaches Lager zu recht, denn bei dem Gatten bleiben konnte sie jetzt nicht. Ihr graute vor ihm. Auch wußte sie, daß er jetzt in tiefen, bleiernem Schlaf fallen würde, der bis gegen Mittag des andern Tages anzuhalten pflegte.

Grete lag den Rest der Nacht schlaflos auf ihrem Lager. Sie hörte die Mutter leise weinen und grub den Kopf tief in die Kissen.

III.

Am andern Tag hatte sich das Wetter aufgehellt. Die Sonne schien freundlich vom blauen Himmel herab, die Luft war zwar nicht mehr sommerlich warm, aber mild und rein. Es war ein selten schöner, klarer Herbsttag. Grete fühlte sich noch recht matt und angegriffen, deshalb wollte es auch mit der Arbeit nicht recht vorwärts gehen.

Gegen Abend kam Karl Gronau, um seine Braut zu besuchen. Er war ein schöner, stattlicher Mann, sehr elegant gekleidet, tadellos vom Kopf bis zum Fuß. Die blauen Augen blickten hell in die Welt, das hübsche blonde Schnurrbärtchen stand ihm gut.

Grete begrüßte ihn mit freudig aufleuchtendem Blick. Ein frohes Lächeln teilte ihre Lippen, in die bleichen Wangen stieg ein leises Rot. Er betrachtete sie forschend und mußte sich gestehen, daß sie ein wunderhübsches Geschöpf war, mit der dunklen Flechtenkrone auf dem zierlichen Kopf und den großen, nußbraunen Augen. Die kindlich-biegsame, feine Gestalt war schlank wie eine Tanne.

„Hättest Du gestern wirklich so etwas Wichtiges zu tun, Karl, daß nicht einmal ein Viertelstündchen für mich übrig blieb?“ fragte Grete mit leisem Vorwurf.

„Ach, Du nimmst mir das übel?“ lachte er etwas gezwungen.

„Nein, Karl, wenn es Deine Zeit wirklich nicht erlaubte, so ist es selbstverständlich, — aber ich machte mir allerlei schwere Gedanken deshalb, — ich dachte schon, Du hättest mich nicht mehr so lieb wie früher — das war es, was mir die Brust zusammenschnürte. Verzeihe mir die Zweifel, aber ich habe Dich noch so lieb. In Deiner Liebe lebe ich, all das Schwere, das das Schicksal uns auferlegt hat, trage ich leicht, wenn ich an Dich denke, mir die glücklichen Stunden vergegenwärtige, die ich bereits durchleben durfte, wenn ich mir vorstelle, daß noch viele solcher Stunden folgen werden.“

Sie lehnte ihre Wange an seine Schulter, darum gewährte sie den malitösen, halb verlegenen Ausdruck nicht, der auf seinem hübschen Gesicht lag. Er drehte sein kleines Schnurrbärtchen zwischen den Fingern, und sah etwas gelangweilt aus. Grete befand sich in einem erregten, freudigen Zustand, es fiel ihr nicht weiter auf, daß sie keine Antwort bekam, stumm verharrte auch sie eine Weile. Sie schmiegte sich an den Verlobten, denn sie empfand seine Gegenwart als eine Erlösung, all ihre bangen Zweifel waren verschwunden, sie glaubte wieder an ihr Glück.

Karl Gronau brach endlich das Schweigen.

„Ich habe heute eine Einladung zum Herbstball im Kasino erhalten. Es ist dies ein Ball im großen Stil. Ich glaube, ich sprach Dir schon davon, daß ich denselben besuchen will. Man muß sich auch einmal sehen lassen in der besseren Gesellschaft, es bietet sich da Gelegenheit, neue Beziehungen anzuknüpfen, die mir geschäftlich viel nützen können. Ich bin das meinem Stande schuldig. — Du kommst doch mit?“

Grete schüttelte erstaunt den Kopf.

„Aber Karl, wie kannst Du das nur denken! Du weißt doch, daß mir der Arzt das Tanzen verboten hat, was also sollte ich auf einen Ball? Ich fühle mich nicht wohl unter all den fremden, gepuzten, gaffenden Menschen. Du weißt doch auch, daß wir sehr zurückgezogen leben; ich kann derartigen Veranstaltungen nun einmal keinen Geschmack abgewinnen.“

Karl Gronau nagte an der Unterlippe, sein Ton klang sehr gereizt, als er entgegnete: „Wenn ich Dir doch sage, daß ich durchaus auf den Ball will, daß ich die Verpflichtung habe, hinzugehen, so kannst Du doch Deinen Kleinlichen Vorwand fallen lassen. Das sind nur Scheingründe, die Du vorbringst, und ich lasse sie nicht gelten.“

Grete war blaß geworden.

„Scheingründe nennst Du das, wenn ich Dir versichere, der Arzt hat mir streng verboten, daß ich tanze. Bitte, Karl, tue es mir zu Liebe, laß uns zu Hause bleiben,“ bat sie herzlich, ihre Empfindlichkeit tapfer niederkämpfend, „wer sollte auch mit uns hingehen? Meine Mutter wird es kaum wollen, es fehlt ihr die Toilette.“

„Ich will einmal Deine Mutter fragen. Geht sie mit, so ist es abgemacht.“

Er rief Frau Sommer, die in der Küche beschäftigt war. Sie schien ver-

legen, als er ihr sagte, was er von ihr wollte, strich sich die Schürze glatt und meinte in kühlem Ton: „Daß Sie das nicht selbst einsehen, daß Grete vorläufig keinen Ball besuchen kann, wundert mich sehr. Sie ist zu zart und schonungsbedürftig, man darf ihr so etwas gar nicht zumuten.“

Er trat hart mit dem Fuß auf.

„Mein Gott, ja, so soll sie sich eben schonen, ich gehe dann allein hin, ich habe es doch einmal versprochen.“

Grete legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm.

„Würde Dir denn das Vergnügen machen?“ fragte sie, ihn forschend betrachtend.

Er lachte laut.

„Warum nicht? Ich bin jung, gesund und vergnügt. Ich möchte mein Leben genießen. Weshalb soll ich immer daheim sitzen und Trübsal blasen, ich will lustig sein! In dieser Beziehung passen wir gar nicht zusammen.“

Grete weinte leise.

„Puh, nun gar noch Tränen. Du weißt doch, wie verhaßt mir das Geflenne ist.“

„Ich glaube, Du bist nur hergekommen, um mich zu quälen, oder Streit zu suchen,“ meinte das junge Mädchen.

„Denke was Du willst, mir ist es einerlei,“ brummte er verdrießlich.

Noch einmal legte Grete sich aufs Bitten.

„Habe Geduld mit mir, Karl. Wenn ich ganz gesund bin, dann macht es mir gewiß Freude, mit Dir auf den Ball zu gehen, aber so, ich passe nun wirklich nicht dorthin.“

Karls Gesicht wollte sich nicht aufhellen trotz ihrer fast demütigen Worte. Er blieb schweigsam und verstimmt. Es wollte keine rechte Unterhaltung mehr aufkommen. Grete fühlte wieder eine heiße Angst in sich aufsteigen. Die Sorge, daß Karl sie nicht mehr so liebte, wie früher, quälte sie unablässig, und verfolgte sie noch, als Karl längst gegangen war. Sie warf sich lange schlaflos auf ihrem Lager hin und her.

In der Nacht glaubte Liese auf einmal ein leises, unterdrücktes Schluchzen vernommen zu haben.

„Grete!“ rief sie ängstlich besorgt, „was ist Dir? Weinst Du?“

Als sie keine Antwort erhielt, stand sie geräuschlos auf, schlich barfuß an das Bett der Schwester und beugte sich über sie. Grete hatte das Gesicht der Wand zugekehrt und schien zu schlafen. Beruhigt suchte Liese wieder ihr Lager auf.

„Ich muß mich getäuscht haben,“ murmelte sie und schlief fest ein.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. März.)

16. **S a m s t a g.** Heribert, Bischof († 1022).
17. **Vierter Fasten-Sonntag.** Evangelium (Joh. 6, 1—15): Jesus speist durch das Wunder der Brotvermehrung mit fünf Broten und 2 Fischen 5000 Mann; die erstaunte Menge wollte ihm hierauf zum Könige machen, er entzog sich aber ihrem Vorhaben. — Gertrud v. Nivelles, Äbtissin († 659); Patrick, Bischof († 493); Joseph v. Arimathäa († 1. Jahrh.).

18. **M o n t a g.** Eduard, König und Mart. († 1066); Cyrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386). — Neumond um 11 Uhr 6 Min. abends. — 19. **D i e n s t a g.** Joseph, Nährvater Jesu Christi († um 30). (Feiertag in Kärnten, Salzburg, Steiermark und Nordtirol.) Festevangelium (Matth. 1, 18—21): Ein Engel belehrte Joseph im Traume, Maria, sein Weib zu sich zu nehmen, die vom heil. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle. — 20. **M i t t w o c h.** Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Wolfram, Bischof († 695); Githbert, Bischof († 687). — 21. **D o n n e r s t a g.** Benedikt, Ordensstifter († 543). — Frühlingsanfang um 12 Uhr 21 Min. morgens. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 4 Min., — Untergang um 6 Uhr 11 Min., Tageslänge 12 Stunden 7 Min. — 22. **F r e i t a g.** Katharina von Genua, Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487). — 23. **S a m s t a g.** Katharina v. Schweden († 1381); Turibius, Erzbischof († 1606).

24. **P a s s i o n s - S o n n t a g.** Evangelium (Johannes 8, 46—59): Jesus erklärt sich vor den Juden als den Sündenlosen und als Gottessohn, der vor und über Abraham war und ist; auf diese Rede hin wollten die Juden ihn steinigen, er aber entwich ihnen. — Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe u. Mart. († 1475).

25. **M o n t a g.** **Maria Verkündigung.** Evangelium (Luk. 1, 26—38): Der Engel Gabriel begrüßt Maria die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auserwählung zur Würde der jungfräulichen Gottesmutter.

26. **D i e n s t a g.** Emmanuel, Castulus, Märtyrer; Felix, Bekenner († 400); Ludger, Bischof († 809). — Erstes Viertel um 4 Uhr morgens. — 27. **M i t t w o c h.** Rupert, Bischof († 623). — 28. **D o n n e r s t a g.** Augustin, Jungfrau und Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440). — 29. **F r e i t a g.** (Sieben Schmerzen Mariä.) Sekundus, Mart. († 120); Eustasius, Abt († 625). — 30. **S a m s t a g.** Quirinus, Mart.

31. **P a l m s o n n t a g.** Evangelium (Matth. 21, 1—9): Jesus hält gemäß der Prophezeiung unter dem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. — Balbina, Jungfrau und Mart. († 130); Guido, Mesner († 1046); Mazius, Bischof († 260). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 42 Min., — Untergang um 6 Uhr 27 Min., Tageslänge 12 Stunden 45 Minuten.

30. März.

Der hl. Johannes Climacus, Abt.

(† 605.)

Johannes, Climacus zugenannt als Verfasser des Buches „climax paradisi“, d. h. Himmelsleiter, zog sich in einem Alter von 16 Jahren auf den Berg Sinai zurück, wo, seitdem die Jünger der hl. Antonius und Silarion diese Einöde bevölkert hatten, mehrere Einsiedler ein ungemein strenges, heiliges Leben führten. Um jedoch noch ungestörter zu sein, begab sich Johannes in eine abgelegene Einsiedelei, wo er unter der Leitung eines in der christlichen Vollkommenheit vollendeten Greises, namens Martyrius, in Stillschweigen, Demut und Gehorsam mit glühendem Eifer Gott diente. So vorbereitet, legte er nach vier Jahren die Klostergelübde ab und zog sich dann nach des frommen Martyrius Tode in eine dem Kloster nahegelegene Zelle Thola zurück, wo er sich 40 Jahre lang dem Gebete, der Betrachtung und Arbeit widmete, einige Schüler in der Askese, dem höheren Geistesleben, unterwies, im übrigen aber mit dem Kloster Sinai in Verbindung blieb. Ungeachtet seiner strengen Lebensweise verschrien ihn doch einige Mönche als einen geschwägigen und kindischen Mann, welche Verleumdung er dadurch widerlegte, daß er sich ein ganzes Jahr hindurch gänzlich Stillschweigen auferlegte. Durch diese Demut beschämte und gewann er seine Widersacher derart, daß sie ihn im Jahre 600 einhellig zum Abte des Berges Sinai und zum Generaloberen aller Mönche und Einsiedler des Landes wählten. Der Heilige, damals 75 Jahre alt, nahm diese Würde nur ungerne an, und leate sie, nachdem er in seinem Amte sich die Ehrfurcht und Bewunderung und die vertrauensvollste Liebe aller Mönche erworben, nach 4 Jahren, ein Jahr vor seinem Tode, in die Hände seines leiblichen Bruders Georgius nieder. Zur Zeit einer Dürre und Hungersnot in Palästina erflehte er, wie ein Elias, einen fruchtbaren Regen, was u. a. zur Folge hatte, daß der hl. Papst Gregor der Große sich in einem Briefe seinem Gebete empfahl. Er starb am 30. März 605 im 80. Lebensjahre. Wie er vorhergesagt, folgte sein Bruder ihm noch im nämlichen Jahre nach.

Von der Wahrheit des hlft. Altarsakramentes.

Wir glauben an das hlft. Altarsakrament, d. h., wir halten unverbrüchlich für wahr, daß Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen sei, der Leib und das Blut zugleich mit der Seele und Gottheit Jesu Christi, folglich der ganze Christus.

Und warum glauben wir das?

a) Weil Jesus Christus dies ausdrücklich gelehrt hat.

Der Herr hat die Schwierigkeit dieses Geheimnisses für unsere Sinne und un-

seren Verstand vorausgesehen. Darum verschob er die Einsetzung desselben bis gegen das Ende seines öffentlichen Lebens. Zuerst mußte er sich seine Apostel dafür erziehen. Das Wunder in der Wüste, durch das er die vieltausendköpfige Menschenmenge mit 5 Broten und 2 Fischen gespeist hatte, nahm er zum Anlasse, auf jenes himmlische Brot zu verweisen, das er geben werde. „Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch, für das Leben der Welt.“ (Joh. 6, 52.) Der Herr überließ seine Jünger dem Zweifel, um unseren Glauben unbedingt gewiß zu machen. Denn als sie sagten: „Diese Rede ist hart“ und ihn verließen, nahm er von seinen Worten nicht nur nichts zurück, sondern er setzte gleich bei: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ (Joh. 6, 54.)

Darauf folgte dann das große Glaubensbekenntnis der Apostel, das Petrus im Namen der übrigen aussprach. Als der Herr fragte: „Wollt auch ihr weggehen?“ antwortete Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes.“ (Joh. 6, 69, 70.) Damit will Petrus sagen: Herr, wir vermögen auch nicht zu begreifen, wie du uns dein Fleisch zu essen und dein Blut zu trinken geben wirst, aber wir wissen, daß du der eingeborene Sohn des Vaters bist, die ewige Wahrheit und Allmacht.

So war das große Geheimnis angekündigt, die Apostel waren vorbereitet. An dem denkwürdigsten Abende seines Lebens machte der Herr seine Verheißungen zur Tat. „Das ist mein Leib, das ist mein Blut. . . . Dies tut zu meinem Andenken.“ Damit gab er uns das verheißene Brot des Lebens, und setzte zugleich das geheimnisvolle Opfer ein, durch das sein Kreuztod immer wieder dargestellt wird, und dessen Gnaden uns zugewendet werden. Wahrlich, man muß den Worten Christi Gewalt antun, will man ihnen einen anderen Sinn geben, als ob Brot und Wein uns bloß an seinen Leib und sein Blut erinnerten? Nein, unter den konsekrierten Gestalten ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi gegenwärtig.

b) So haben es auch die A p o s t e l aufgefakt und geübt. Die Apostelgeschichte (2, 42) schildert den Gottesdienst der ersten Christen in Jerusalem: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens und im Gebete.“ Was aber diese „Gemeinschaft des Brotbrechens“ bedeutet, sagt uns der Apostel Paulus (1 Cor. 10, 16): „Der Kelch, den wir segnen, ist er nicht die Mitteilung des Blutes Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme an dem Leibe des Herrn?“ Und um seine Christen zu warnen, ja nicht gewöhnliches Brot oder etwa nur ein Sinnbild hier zu vermuten,

erzählt er ihnen, wie der Herr dieses heiligste Sakrament eingesezt hat, und fügt hinzu: „Wer daher unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, wird des Leibes und Blutes des Herrn schuldig sein. Es prüfe aber der Mensch sich selbst, und so esse er von diesem Brote und trinke von dem Kelche.“ (1. Cor. 11, 27. 28.)

Das genügt, um unseren Glauben an das heiligste Sakrament unerschütterlich zu machen. Hier bekommt unser Glaube seine Vollendung: einerseits eine volle Unbegreiflichkeit über das wie? — andererseits die klarsten und unzweideutigsten Beweise für die Wahrheit des Geheimnisses! Üben wir recht oft diesen Glauben! Gerade in unserer Zeit (des Naturalismus), in der man nichts Übernatürliches gelten lassen will, die nur anerkennt, was man mit Händen greifen, messen und teilen kann, — die darum auch von Gnade, Gotteskindschaft, Unsterblichkeit, gerechter Vergeltung, Ewigkeit nichts wissen will, tut es not, den Glauben zu üben. Nun im heiligsten Sakramente ist alles übernatürlich, wunderbar: Der Leib und das Blut des Herrn erscheinen unter den fremden Gestalten von Brot und Wein, die selbst wieder durch die Allmacht Gottes ohne jene Substanz erhalten werden, der sie anhaften; der Herr ist überall, wo ein Tabernakel und darin eine konsekrierte Brotsgestalt ist, zugegen, als der gutehirt, als unser Mittler beim Vater. Je öfter wir diesen Glauben üben, desto fester wird unser Glaube überhaupt werden! So oft ihr in eine Kirche tretet, in der das heiligste Sakrament aufbewahrt wird, beugt andächtig euere Knie und sprecht bei euch selbst mit dem hl. Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ Und sezt hinzu: Du bist der ewige Sohn des Vaters! Du bist der König der Herrlichkeit! Ich glaube, daß du als Richter kommen wirst, vor dem ich zitternd stehen werde!

c) So hat man in der Kirche durch 19 Jahrhunderte geglaubt. Bis zum 16. Jahrhundert haben alle christlichen Völker den Glauben an das heiligste Sakrament geteilt. Die sogen. Reformatoren greifen diesen Glaubenssatz an. Somit war der Glaube an Christi Gegenwart im heiligsten Sakramente in der Christenheit vorhanden. Im 10. Jahrhundert trennen sich die Griechen von der Mutterkirche. Aber den Glauben an Christi Gegenwart nach der Konsekration nehmen sie mit und bewahren ihn heute noch als ihren kostbarsten Schatz. Also lebte dieser Glaube damals in den christlichen Völkern. Seit dem 5. Jahrhundert sind die Nestorianer von der Kirche getrennt. Jahrhunderte lang lebten diese abgeschieden von der übrigen Welt an den Grenzen Indiens. Aber den Glauben an das heiligste Sakrament findet ihr bei diesen Irrgläubigen der ersten Jahrhunderte. Also haben sie ihn aus der Mutterkirche dieser Zeit mitgenommen. Wollt ihr noch mehr Beweise? So steigt in die Katakomben

hinab. In diesen verworrenen, unterirdischen Gängen, die mit Märtyrerblut getränkt sind, da findet ihr Darstellungen des heiligsten Opfers. Hier empfing der Christ in jener Zeit der blutigen Verfolgung die hl. Kommunion, bevor er zum Martyrium ging. So stellen wir die Beweiskette für den Glauben an Christi Gegenwart im Altarsakramente bis in die apostolischen Zeiten her.

Und wem das noch nicht genügte, den fragen wir: Wie könnte so etwas Menschen-Erfindung sein? Wahrlich noch nie ist ein Mensch auf den Gedanken gekommen, Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln, und von deren Genüsse „das Leben“ abhängig zu machen. Unserer Zeit gilt als stärkster Beweis das „innere Erleben“. Wohlan, wenn das gilt, dann können wir dieser Welt die Wahrheit des heiligsten Sakramentes klipp und klar beweisen: Nach jeder guten hl. Kommunion empfinden wir in uns etwas so Großes und Heiliges, das uns weit hinaushebt über die sinnliche Welt und ihre Lust und unsere Leidenschaften, das uns antreibt, edel, hilfreich und gut zu sein, das uns zu allen Opfern befähigt. Und das sollte eitle Einbildung und Phantasie sein?

Mit großer Sehnsucht hat der Herr verlangt nach der innigsten Verbindung mit uns armen Menschen. Und im heiligsten Sakramente hat er sie geschaffen und gefunden diese Vereinigung mit unserer Seele, die so wahr und groß und tief ist, daß die ganze Natur kein Gleichnis hat, um uns diese geheimnisvolle Vereinigung vollwertig zu verdeutlichen. Die all-durchdringende Verbindung von Eisen und Feuer im glühenden Stahl gibt die innige Vereinigung des Herrn mit unserer Seele nur unvollkommen wieder.

Wir haben vor den Zeitgenossen des Herrn voraus, daß wir ihn an so vielen Orten und zu jeder Zeit finden, während er damals immer nur an einem Orte verweilte. Nazareth verlor ihn, wenn er nach Jerusalem ging; und die frommen Geschwister in Bethanien mußten ihn vermissen, wenn er in die Flecken und Dörfer zog. Wir brauchen niemals über seine Abwesenheit zu klagen, denn wir finden ihn allezeit im Tabernakel! Darum ruft er mit Recht: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. (Matth. 11, 28.)

Rechtstunde.

Zur Warnung vor jüdischen Agenten mögen folgende Winke dienen:

1. Kaufe und bestelle nichts, was du nicht brauchst!
2. Laß dich von keinem Reisenden bereden, etwas zu bestellen, was du in den Geschäften deines Ortes im Laden kaufen kannst. Du kaufst beim Reisenden nicht billiger. Er muß die Prozente, von denen er lebt, auf die Ware darausschlagen. Im Laden hast du die Auswahl und siehst,

was du bekommst. Beim Reisenden kaufst du oft die Rake im Sack!

3. Unterschreibe keinen Bestellschein, den du nicht gelesen und gut verstanden hast!

4. Unterschreibe nie, ehe der Bestellschein nicht ganz ausgefüllt und Unzutreffendes durchgestrichen ist!

5. Sieh zu, ob die Zahlen und die Preise stimmen!

6. Lies auch die kleingedruckten Stellen, sie sind manchmal die wichtigsten!

7. Verstehst du etwas nicht, so laß dich auf keine Erklärungen ein, sondern verlange, daß es gestrichen wird. Unterschreibe nicht, wenn man nicht streichen will!

8. Es gilt immer nur das, was im Bestellschein steht. Verlasse dich nicht auf mündliche Versprechungen! Unterschreibe nicht eher, bis alles im Bestellschein steht, was man dir versprochen hat!

9. Mit Reisenden fremder Firmen verhandle nur vor Zeugen!

10. Verlange eine Abschrift des Bestellscheines und laß die Kopie vom Reisenden unterschreiben. Prüfe, ob Kopie und Bestellschein übereinstimmen!

11. Unterschreibe keinen Bestellschein, wenn etwas vom Erfüllungsort oder Gerichtsstand darin steht. Verlange, daß der Satz gestrichen wird, sonst unterschreibe nicht. Du wirst sonst auswärts geklagt und durch Veräumdungsurteil verurteilt, wenn du dir nicht dort einen Anwalt nehmen kannst!

12. Hüte dich vor Ratenzahlungen, sie sehen billig aus, aber sie kommen teurer! Kannst du nicht regelmäßig zahlen, so nimmt man dir die Ware wieder ab und von deinen Anzahlungen bekommst du nichts wieder!

* *

Haftpflicht für Spediteure. Nach einer Entscheidung des k. k. Obersten Gerichtshofes haftet der Spediteur vom Zeitpunkte der Ablieferung der Transportgegenstände, wenn auch in der Zwischenzeit ein Teil vorläufig auf Lager genommen wird und ein anderer Teil auf dem Bahnhofe verbleibt.

— **Ein Dorf auf dem Dache.** Auf einem Dachplateau eines in Berlin im Bau befindlichen Zinshauses wird je zur Hälfte für die darunterliegende Wohnung ein Garten mit Rasen, Ziersträuchern, Spalieren, Lauben usw. angelegt, ferner im Stil eines altdeutschen Bauernhauses eine orientalische Tee- und Bauernstube errichtet. Der Dachgarten wird nach der Straße zu durch eine durchbrochene Kunststeinbalustrade abgeschlossen. Die Teile des Dachgeschosses gruppieren sich zu dem Bild eines kleinen Dorfes. An das Bauernhaus reiht sich die Vorderansicht eines Schlosses, hinter welchem die große Halle zu suchen ist, daneben tritt der Stiegenhausabschluß als Kirchenbau in Erscheinung. Nun, mehr kann man von einem Stadthaus wohl nicht verlangen!

U frische Maß!

Da muß eben frisch angeschlagen worden sein, macht ja doch unser Bierkenner da aus dem häuerlichen Stande ein so fröhliches Gesicht und das Wohlbehagen lacht einem aus all seinen Falten und Fältchen entgegen. Dem schmeckts einmal gut! Fast möchte man ihn selber fragen, wo er seinen mächtigen Maskrug gefüllt hat, denn ich denke, daß auch der verehrte Leser einen guten, frischen Malztrank nicht verschmäht. „Sei! Bayrisch Bier, ein



U frische Maß!

guter Schluck! Soll mir gar köstlich munden!" Daß dir's nur schmecken, Alterchen, nur gib fein Acht, daß du nicht über die Schnur haust, sonst mußt du nächsten Sonntag zuhause bleiben und mit Frau Bärbel Kaffee trinken!

Ein heldenmütiger Priester.

Am 25. Jänner 1841 wütete bei Stora in Algier ein verheerender Seesturm, der den Bewohnern Unglück und Trauer

brachte. Der Pfarrer Demauff, von dem wenig bekannt ist, hat sich an diesen Tagen besonders hervorgetan, ohne daß er weiter viel genannt wurde. Dieser würdige Priester bereitete sich eben vor, die heilige Messe zu lesen, als man ihn von der Gefahr benachrichtigte, in welcher die Kriegs- und Handelsschiffe schwebten, welche zu Stora vor Anker lagen. Sofort zog er seinen Ornat aus, und eilte an den Ort der Verwüstung. Kaum angekommen, sieht er einen Seesoldaten, den das Meer auf den Strand geworfen hat. Seinen Talar ausziehen, und den Matrosen damit bekleiden, dann, noch ganz erschöpft u. keuchend vom Laufe, in das Meer stürzen, um den Schiffbrüchigen zu Hilfe zu kommen, war das Werk eines Augenblicks. Anfangs verschwand er, dann kam er eine Strecke weiter wieder zum Vorschein, u. rettete nun, mit Macht gegen die Strömung ankämpfend, auf seine eigene Kraft mehrere Matrosen das Leben.

Auch der Marine-Kommandant, Herr Demargue, hatte sich in das Meer gestürzt. Drei Mal war er in augenscheinlicher Gefahr, umzukommen; drei Mal rettete ihn die Unererschrockenheit Demauff's das Leben. Immer aber kehrte dieser zurück in die Mitte der Wogen, um noch einige Unglückliche zu retten. Matt u. erschöpft, außer Stande, dem Andrang der Eisschollen, die immer mehr sich auf türmten, zu widerstehen, wurde er selbst von der Strömung ergriffen und gegen eine Klippe geschleudert, wobei er bedeutende Quet-

schungen erhielt. Alle Umstehenden, Zeugen seines Benehmens, stritten sich um die Ehre ihn zu tragen, allein er verweigerte es, und beruhigt darüber, daß kein Menschenleben mehr zu retten sei, kehrte er still und bescheiden in seinen Pfarrhof zurück, halb in einen Regenmantel eingehüllt, den ein Soldat ihn umgeworfen hatte. Was jedoch bei einem solchen Benehmen als entscheidend für die Größe des Mannes gilt, ist der Umstand, daß

keiner der dabei Gegenwärtigen davon überrascht war, so sehr war also Demauff's Edelmut unter seinen Pfarrkindern anerkannt.

Etikettenschreiber und Kardinal.

Es sind gegen 60 Jahre her, da konnte man in einer großen Getreidehalle New-Orleans einen jungen, intelligent aussehenden Mann gewahren, der stets eifrig damit beschäftigt war, die von den Arbeitern gefüllten Getreidesäcke mit Etiketten zu versehen, die er beschrieben hatte. Man nannte ihn allgemein „Zimmie“. Eines schönen Tages stattete der seinerzeit in New-Orleans allgemein bekannte und beliebte apostolische Missionär P. Duffo dem Besitzer der Halle, mit dem er eng befreundet war, einen längeren Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit lernte er auch Zimmie kennen und erfuhr, daß dieser, um sein Brot zu verdienen, seine Studien unterbrochen hatte. Da er sich für den jungen Mann zu interessieren begann, veranlaßte er seinen Freund, demselben die Fortsetzung seiner Studien zu ermöglichen. Er hatte die Teilnahme für den jungen Mann nicht zu bereuen, denn dieser wurde in wenigen Jahren Priester, später Bischof und zuletzt Kardinal. Als später in Baltimore ein katholischer Kongreß stattfand, verlangte ein ehrwürdiger Greis, es war der ehemalige Getreidehallenbesitzer in New-Orleans, seinen ehemaligen Arbeiter zu sehen. Als man ihm bedeutete, der Mann sei heute Kardinal-Erzbischof von Baltimore, erwiderte er treuherzig: „Nennt ihn Kardinal, oder wie ihr wollt, für mich war er und ist er mein Zimmie.“ Als bald darauf Kardinal Gibbons, der ehemalige Etikettenschreiber, den Greis sah, schloß er ihn hoch erfreut in seine Arme und hielt ihn unter Tränen des Dankes liebevoll umschlungen.

Eine Geldheirat.

Im Oktober 1904 hatte sich ein junges Ehepaar 24 Stunden nach der Berehelichung in einem New-Yorker Hotel einquartiert. Dort machten sich die beiden verschiedene Enthüllungen. Dabei wurde folgendes Zwiegespräch geführt: „Du hast mir doch gesagt, Du wärest eine Million schwer,“ begann freudestrahlend die junge Frau. — „Ja, es war einmal, vor ein paar Jahren,“ seufzte der Chemann. „Doch in einem Prozeß ist alles drausgegangen. Na, wir haben doch wenigstens die 750.000 Fr., die Dir Dein Onkel hinterlassen hat.“ — „Bitte,“ kam die Antwort zurück, „davon habe ich Dir nie etwas gesagt. Du hast doch bloß von anderen Leuten gehört, daß ein Mann mir diese Summe ausbezahlt hätte, als ich ihm mit einer Klage wegen Nichterfüllung eines Eheversprechens drohte. Doch ist das ein bloßes Gerede.“ — „Dann habe ich also ein Gerede geheiratet,“ schrie der junge Gatte verzweifelt. — Bald mußte

der Mann auch noch erfahren, daß die junge Gattin noch eine Stunde vor der Hochzeit wegen Diebstahl verhaftet werden sollte, wenn nicht eine Kaution erlegt worden wäre. Das ist modern!

Stadt Bruneck.

Im lieblichen Pustertale, das in seinem untern Teile von der wildrauschenden Rienz durchflossen wird, liegt am Eingang ins Tauferertal das malerische Städtchen Bruneck, hoch überragt von der Burg Hochbruneck, der Sommerresidenz des jeweiligen Fürstbischofs von Brixen. Von der Burg aus hat man einen wunderbaren Blick nach West und Ost ins Pustertal, ebenso nach Nord ins Tauferertal. Sorglich schmiegt sich das freundliche Städtchen, das etwa 2600 Einwohner zählt, an den grünen Schloßberg. Unser Bild zeigt Bruneck gegen Osten mit dem Schloß Hochbruneck. Im Vordergrund glänzt das freundliche Weiß der Häuser und erhebt sich die 1850 gebaute prächtige romanische Pfarrkirche. Im Hintergrunde sieht man zunächst das Dorf Percha und noch weiter hinten das Dorf Dlang, die Heimat des Tirolerhelden Peter Sigmair, der um das Leben seines blinden Vaters zu retten, sich selbst den Franzosen auslieferte und von ihnen erschossen wurde. Dlang ist vor einigen Jahren abgebrannt, hat sich aber wieder schöner aus den Ruinen erhoben. — In Bruneck finden sich im Sommer zur Erholung sehr viele Fremde ein, um dort die Ruhe und den Gottesfrieden eines lieblichen Bergtales zu genießen. Auch Touristen, die in die Dolomiten oder durchs Tauferer- u. Ahrntal zur Birnlücke und den Tauern — zur Warnsdorfer Hütte — wollen, treffen sich dort. Die Bevölkerung ist sehr freundlich und entgegenkommend und tief religiös. In der Stadt befindet sich auch ein trauliches Kapuzinerklosterlein und ein Institut der Ursulinerinnen zur Erziehung und Heranbildung der Mädchen. Gegenwärtig befindet sich Bruneck im Brautgewande des Frühlings und bietet so einen herzerhebenden Anblick inmitten eines Kranzes von himmelanstrebenden Bergen, über die ein tiefblauer Südhimmelsbogen spannt.

Ein merkwürdiger Todesfall.

In einer Pfarrei der Diözese Freiburg wurde am 10. September 1895 die neue Pfarrkirche durch den Bischof Roos feierlich eingeweiht. Die Gemeinde gab sich viele Mühe, dem Oberhirten einen würdigen Empfang zu bereiten. Der Bürgermeister hatte bekannt machen lassen, daß zum mindesten jene Straßen, durch welche der Einzug des Erzbischofs stattfinden, zu schmücken seien und jede öffentliche Arbeit zu unterbleiben habe. Das war jedem

recht, nur einer murrte und das war der Wirt K., der in keine Kirche ging und kein Ostern hielt. Er äußerte u. a.: „Den könnte man auch mit einem Karren abholen. Wer an diesem Tage arbeitet, dem zahle ich doppelten Taglohn.“ Am Tage vor der Feier kam eine Krankenschwester aus dem Spital zum Pfarrer und sagte: „Herr Pfarrer, wir haben einen schlimmen Kranken. Heute früh brachte man den Wirt K., er ist diese Nacht im Rausche die Treppe herabgefallen und gibt kein Lebenszeichen von sich.“ Der Pfarrer spendete dem Verunglückten bedingungsweise Absolution und hl. Ölung. Am andern Tage prangte der Ort im Festschmuck, jedes Haus war geziert, als der Oberhirt seinen Einzug hielt, nur eines stand düster und verlassen da, das Haus des Wirtes K., der tot im Spital lag.

ber. Adieu!“ Die Person ist nicht wieder gekommen.

Kleid und Charakter.

Als einst meine Schwestern — so erzählt der ehrwürdige Diener Gottes Bischof Joh. N. Neumann — sich bei meiner Mutter beklagten, daß sie so einfach gekleidet einhergehen müßten, während andere Mädchen sich modern kleiden dürften, erhielten sie die weise Antwort: „Wenn ihr etwas seid, so habt ihr nicht nötig, erst durch hoffärtige Kleider etwas aus euch zu machen; wollt ihr aber durch Kleiderpracht aus euch etwas machen, dann zeigt ihr, daß ihr in Wahrheit nichts seid.“ Wie richtig dachte diese Frau! Einfach ist nobel!

Bestrafte Lüge.

Auf dem Perron eines Bahnhofes eilte



Stadt Bruneck in Tirol.

Die falsche Fromme.

Ein Geistlicher wurde von seinem Bischof in eine Pfarrei entsandt, die längere Zeit verwaist war und in der es manches zu bessern gab. Da drängten sich nun auch sog. „fromme Personen“ an den Pfarrer und seine Leute heran, um sich bei ihm lieb Kind zu machen und ihn mit überflüssigen Ratschlägen zu unterstützen. — Eines Tages kam eine solche fromme Frau zu ihm, die sich stets als eine Art „Oberpfarrer“ in der Gemeinde aufspielte und klagte Stein und Bein über die Verdorbenheit und Schlechtigkeit der Jugend. Der Pfarrer ließ sie ruhig aussprechen, dankte ihr verbindlichst und sagte: „Das ist schlimm, sehr schlimm, aber ohne Gottes Segen wird es nicht besser. Beten Sie also drei Vater unser: eins für die Jugend, eins für mich, damit ich sie auf bessere Wege bringe und eins für sich sel-

ein Herr dem bereit stehenden, stark besetzten Zug entlang, nach einem leeren Plaz suchend. Endlich sieht er in einem Wagenabteil neben einem sehr wohlbeleibten Herrn noch einen Plaz frei, doch nein, auf demselben steht eine schwarze Reisetasche. „Besetzt?“ fragt er. „Ja, mein Freund ist nur eben fortgegangen, kommt jedoch gleich wieder,“ lautete die Antwort des Dicken, der den Plaz neben sich gern freibehalten will. Allein der andere steigt trotzdem ein, setzt sich und sagt: „Ich werde den Plaz wieder räumen, sobald ihr Freund erscheint. — Das Signal zur Abfahrt ertönt. — „Ihr Freund würde gut tun, sich zu beeilen,“ sagte der Herr, „der Zug setzt sich ja schon in Bewegung und Ihr Freund hat nun den Zug verpaßt,“ fährt er im Tone des Bedauerns fort, „aber sein Gepäck soll er nicht einbüßen,“ und bei diesen Worten schleudert er die

schwarze Reisetasche zum Fenster hinaus. Der dicke Herr springt entsetzt auf; er kann eben noch die Tasche — seine Tasche — auf den Perron kollern sehen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Dank der spanischen Katholiken an den Papst. Aus Anlaß der letzten großen Überschwemmungen in Spanien kam der St. Vater den armen Betroffenen mit einer Spende von 25.000 Lire zu Hilfe. Diese edelmütige Wohlthat des Papstes hat bei den Katholiken Spaniens warmen Dank gefunden. Zahllose Dankadressen der armen Unglücklichen, die um all ihr ganzes Hab und Gut gekommen sind, haben die dortigen Bischöfe bereits dem Papste übersandt. Diese großmütige Tat des St. Vaters wurde aber auch von der politischen Welt Spaniens mit großer Hochachtung wahrgenommen. Sogar die spanische Kammer hat beschlossen, eine Dankadresse namens der ganzen Nation an den St. Vater zu richten. Ja, im Unglück bewähren sich die wahren Freunde des Volkes.

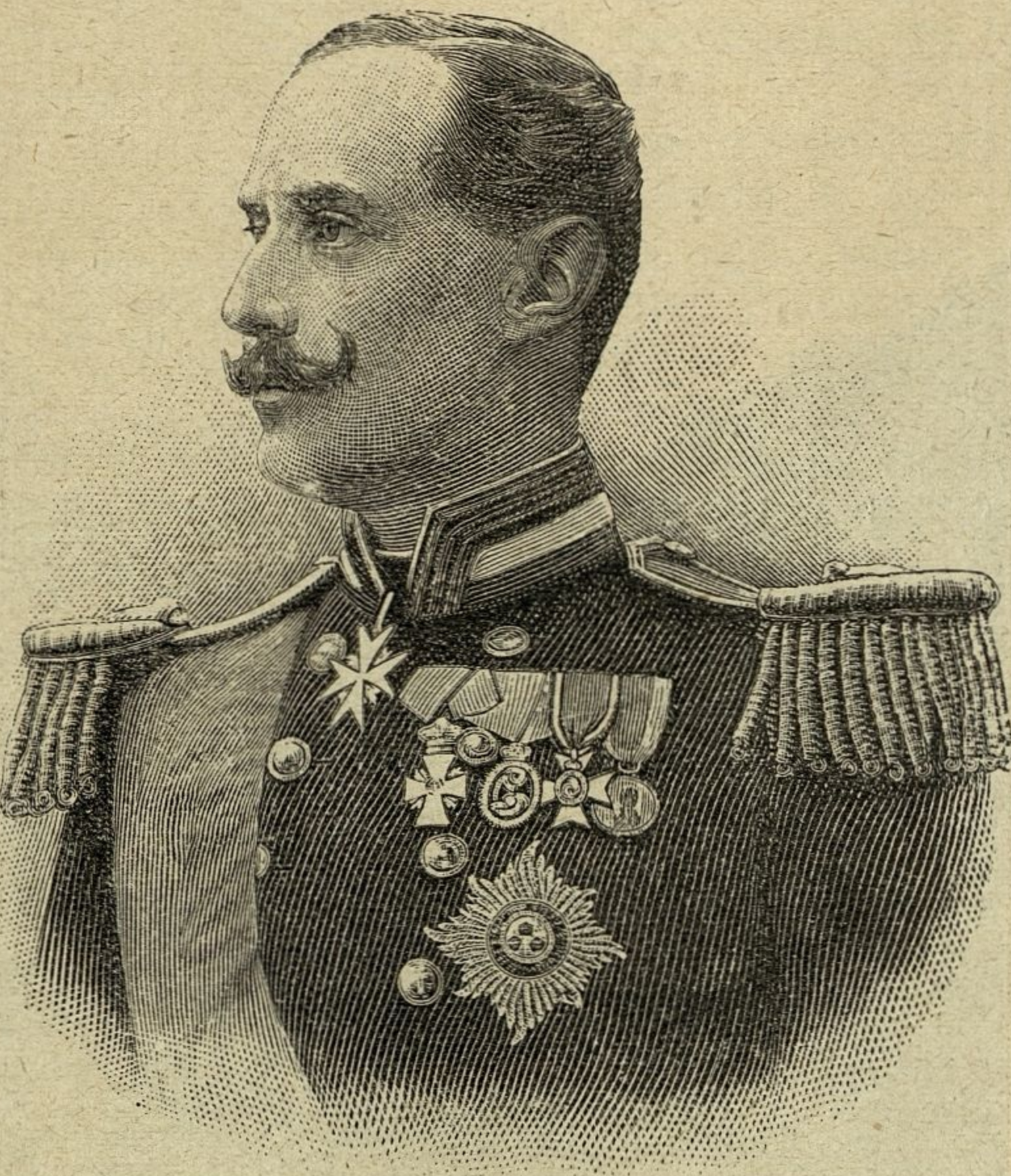
Er mordung von Missionären. Die revolutionären Bewegungen in China, die erschreckende Meutereien im Gefolge haben, haben gar manche haßerfüllte Tat gezeugt. Die Meutereien erstrecken sich nicht bloß auf die Soldaten, sondern hier kommt ganz besonders der Fremdenhaß zum Durchbruch. Hinterlistig werden Unbequeme niedergemacht und da scheint man sich wieder die weißen Missionäre als Opfer auserkoren zu haben. In Paoingsu wurden mehrere englische u. amerikanische Missionäre getötet.

Das Verbrechen in Tschentochau. Nunmehr ist das Urteil in dem tieftraurigen Falle von Tschentochau ergangen. Der Brudermörder Maczoch — ein gewesener Mönch des dortigen Paulanerklusters — und noch mehrere Gleichgesinnte haben ihre verdiente Strafe empfangen. Maczoch wurde zu 12 Jahren Zwangsarbeit, Helene Maczoch zu 2 Jahren Gefängnis, Starzewski zu 5 Jahren Zuchthaus und Olesinski zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Maczoch hat durch seine frevelhafte Tat nicht bloß in der dortigen Gegend furchtbares Argernis gegeben, sondern den Katholiken der ganzen Welt arg ins Gesicht geschlagen und der Kirche furchtbar geschadet. Ein Großteil der Schuld an diesen traurigen Zuständen trägt auch die russische Regierung, denn unter ihrem Schutze konnte sich das Un glaubliche ereignen. Als von Rom aus Reformen durchgeführt werden sollten, verhinderte die russische Regierung jedwede Visitation des Klosters, auch wurde jede Verbindung zwischen Rom und dem Kloster abgeschnitten. Als an Stelle des leichtfertigen Priors Reimann ein strengerer Prior eingesetzt werden sollte, versagte ihm die russische Regierung die Bestätigung. Unter diesen Umständen waren die grenzenlosen Zucht-

losigkeiten möglich. Die Beweggründe Rußlands waren von dem Bestreben getragen, eine Aufhebung des Klosters herbeizuführen.

Weibischof Blazek von Olmütz gestorben. Am 5. März starb infolge Schlaganfalles der Dekan des fürsterzbischöflichen Metropolitankapitels von Olmütz, Weibischof Wilhelm Blazek. Der Verstorbene war ein edler Priester, dessen ganzes Leben dem Dienste der Seelen und tröstendem Wohlsein geweiht war. Er wurde 1837 in Olmütz geboren, 1859 zum Priester geweiht und im Jahre 1907 zum Bischof konsekriert.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. In der zweiten Hälfte des Monats April wird der St. Vater ein Konsistorium abhalten, an dem die neuernannten spanischen und österreichischen Kardinäle den Kardinalshut empfangen werden; außerdem werden noch mehrere Kardinäle er-



König Haakon VII. von Norwegen.

nannt werden. — In der Erzdiözese Olmütz werden die kirchlichen Feiertage nicht aufgehoben werden. — Am 25. März feierten die Kardinäle Serafino Bannuti und Rampolla ihr 25jähriges Kardinals jubiläum. Beide Kirchenfürsten wurden 1887 von Leo XIII. zu Kardinälen ernannt. — Am 4. März wurde in Rom Migr. Bonzano, der neue apostolische Delegat für die Vereinigten Staaten von Nordamerika, zum Bischof geweiht. Er erhielt den Titel eines Erzbischofs von Melitene. — Dem Erlauer Kardinal und Erzbischof Samassa wurde der Hilfsbischof Ludw. Szmeccany zur Seite gestellt. Der neue Koadjutor besitzt das Recht der Nachfolge. — Der frühere Kapuzinerpater Benno Uraher ist irrsinnig geworden. Er ist zwar von seinem Berufe abgerückt, hat sich aber nicht gegen seine Kirche gewandt. Sein unglücklicher Schritt war jedenfalls schon auf einen krankhaften

Zustand zurückzuführen. — Der frühere Gymnasialdirektor in Olag, Geheimer Regierungsrat Dr. Wilhelm Schulte, der als Gelehrter einen großen Ruf genoß, wurde kürzlich vom Kardinal Ropp zum Priester geweiht. Im Jahre 1909 trat er am Alter von 66 Jahren als Novize in den Franziskanerorden; nun wirkt er als Ordenspriester P. Lambertus. —

Der Prämonstratenserordenspriester P. Oswald Mannl in Tepl, früherer Direktor des Pilsner Staatsgymnasiums, erhielt vom Kaiser den Titel eines Regierungsrates. — Die Mohammedaner nehmen in Skutari gegen die Christen eine sehr feindselige Haltung ein. Oftmals werden die Christen auf offener Straße von Mohammedanern angefallen. Sie müssen sich in ihren Häusern verschließen halten. — Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. wird auf seiner diesjährigen Südländerreise unserem Kaiser einen eintägigen Besuch abstatten. Bei günstigem Wetter wird ihn Kaiser Franz Josef am 23. März am Bahnhof erwarten. In Pola wird Kaiser Wilhelm II. mit Erzherzog Franz Ferdinand zusammentreffen. Von Pola begibt sich der Deutsche Kaiser nach Venedig, wo eine Begegnung mit dem italienischen Könige stattfinden wird. — Am 11. März stattete Erzherzog Karl Franz Josef mit seiner Gemahlin, Erzherzogin Zita, dem Olmüzer Erzbischof Kardinal Dr. Bauer einen Besuch ab. Das junge Paar wird von nun an im Schlosse Gekendorf, das mit Schloß Schönbrunn durch eine Allee verbunden ist, wohnen. — Der englische König Georg wird im Monat April dem russischen Zaren in Petersburg einen Besuch machen. Den König Georg werden seine Gemahlin Königin Marie und der Prinz von Wales begleiten. — Während der Osterferien wird der neue Minister des Außern, Graf Berchtold, dem italienischen Außernminister San Giuliano in Rom besuchen; er dürfte auch vom König Emanuel in Audienz empfangen werden. — Am 8. März starb in Prag der Vorsitzende des tschechischen Landtagsklubs Herrenhausmitglied Dr. Wenzel Skarda. Er war eine einflußreiche Person im jungtschechischen Lager. — An Stelle des in den Ruhestand getretenen Vizepäsidenten des Landes Schulrates Dr. Karl Tobisch wurde Hofrat Karl Goll von der Prager Statthalterei ernannt. Dr. Karl Tobisch wurde in den Ritterstand erhoben. — In der Ersatzwahl für das nach dem verstorbenen gewesenen Ackerbauminister Dr. Ebenhoch erledigte Reichsratsmandat wurde der Christlichsoziale Bürgermeister Joh. Hökendorfer gewählt. — Nach langem schweren Leiden ist am 8. März in Prag d. Kumburger Landtagsabgeordnete Dr. Jos. Malý im 52. Lebensjahre gestorben. Er hatte infolge seiner vorzüglichen Kenntnisse in nationalen Angelegenheiten der Deutschen in Böhmen einen großen Einfluß. Er war ein eifriges Mitglied der deutschfortschritt-

lichen Partei. — Der Marinekommandant Graf Montecuccoli liegt im Wiener Garnisonsspital schwer krank darnieder. Eine Arterienverkalkung hat heftige Blutungen hervorgerufen. — Der Berliner Oberbürgermeister hat für den 1. Juni 1912 seinen Amtsrücktritt dem Magistrate angezeigt. — Zu heftigen Tumulten kam es letzter Tage an der Universität zu Neapel. Die Studenten verhinderten die Vorlesungen, zertrümmerten Fenster-scheiben und Einrichtungstücke und vergriffen sich zuletzt an der Polizei. Als auf beiden Seiten Blut geflossen, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. — In Sternberg ist im Alter von 85 Jahren die Gräfin Sophie d'Almeida, die Tochter des Prinzen Karl von Bayern, gestorben. — In Teschen in österr. Schlesien wurde vom Schwurgerichte die Dienstmagd Ferdecki zum Tode durch den Stang verurteilt. Sie hatte ihr zwei Wochen altes Kind lebendig in eine Akerfurche vergraben.

Osterreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus ist am 5. März wieder zu einer Tagung zusammengetreten, die jedoch unter keinen guten Vorzeichen steht. Die Steuerungsfrage, Wehrreform, das Budget, neue Steuervorlagen, Sprachengesetze, italienische Fakultät, Dienstpragmatik der Beamten und viele andere Fragen harren der baldigen Erledigung. Aber die jetzige Regierung kann sich auf keine starke Mehrheit stützen. Die Christlichsozialen halten weiter fest an der Politik der „freien Hand“.

Prinz Liechtenstein — Herrenhausmitglied. Unter den vom Kaiser ernannten neuen Herrenhausmitgliedern befindet sich auch Prinz Liechtenstein, der Führer der christlichsozialen Reichspartei, der sich im Herrenhause der Mittelpartei angeschlossen hat.

Eine ungarische Regierungskrise ist wieder einmal ausgebrochen. Ministerpräsident Graf Khuen, der dem ungarischen Abgeordnetenhause Zugeständnisse bezüglich der Reservisteneinberufung gemacht hatte, ohne hiezu von der Krone ermächtigt zu sein, mußte zurücktreten und nun sucht man nach einem neuen Ministerium, das den von Khuen verfahrenen Staatskarran wieder herausziehen soll. Man nennt Lufacs als Nachfolger, doch will dieser sich nicht dem Machtaebote des Grafen Tisza ausliefern, der die Mehrheitsparteien im ungarischen Abgeordnetenhause beherrscht. Nun hat man von Unnaarn her auch eine Mine in die österreichische Regierung legen wollen und falsche Meldungen von dem bevorstehenden Rücktritte des Kriegsministers Ruffenberg und des Grafen Stürgkh verbreitet. Dem österreichischen Kriegsminister hat man einen ganz erdichteten Plan zur gewaltsamen Niederwerfung der Ungarn zugeschrieben, woran aber kein wahres Wort ist. Es wäre Zeit, daß in Ungarn die Einsicht Wurzel fände, daß nur in einem freundschaftlichen und einmütigen Zusammengehen beider Reichs-

hälften die Stärke und das Ansehen unserer Monarchie und das Wohl des Volkes gesichert liegt.

Deutschland.

Das endgiltige Präsidium des Deutschen Reichstages ist am 8. März gewählt worden. Zum Präsidenten wurde mit Hilfe der Sozialdemokraten der Freisinnige und Freimaurer Abg. Kämpf mit 192 gegen 191 Stim. gewählt. Er hat nur eine Mehrheit von 1 Stimme erhalten. Der Zentrumsführer Dr. Spahn erhielt 187 Stimmen. Zum Vizepräsidenten wurde anstelle des Sozialdemokraten Scheidemann diesmal ein Nationalliberaler mit Hilfe des Zentrums gewählt. Zweiter Vizepräsident wurde abermals der Freisinnige Dove mit Hilfe des Zentrums, das die Wahl eines Sozialdemokraten verhinderte, wogegen d. Freisinnigen gegen ihren eigenen Parteimann für den Sozialdemokraten Scheidemann stimmten. Die Wahl wurde vielfach als ein verspäteter Faschingscherz erklärt, was ein trauriges Licht auf das Ansehen des Deutschen Reichstages wirft, der nun unter freisinniger Führung steht. Bezeichnend ist, daß die Wahl des Abg. Kämpf, der bei der Stichwahl nur 8 Stimmen mehr als der Sozialdemokrat erhalten hat, von den Sozialdemokraten angefochten wird. Es fehlte noch, um die Komödie voll zu machen, daß seine Wahl als ungültig erklärt würde.

Italien.

Noch kein Ende des italienisch-türkischen Krieges. Die europäischen Mächte haben in Rom einen gemeinsamen Schritt unternommen, um den Krieg durch den Frieden zu beenden. Eine diesbezügliche Antwort dürfte auch sehr bald erfolgen. Es ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Regierung selbstverständlich von der durch die Kammer und den Senat sanktionierten Grundlage des Friedensschlusses, nämlich der Annexion, nicht abgehen könne. Italien dürfte bereit sein, Zugeständnisse auf religiösem Gebiete zu machen, eine Entschädigung für die türkischen Staatsdomänen zu zahlen und den auf Tripolis entfallenden Teil der türkischen Staatsschuld zu übernehmen. Italien ist nicht einmal geneigt, einen Waffenstillstand zu bewilligen. Es verlangt die Zurückziehung der türkischen Truppen aus dem italienischen Nordafrika, widrigenfalls die Aktion zu Wasser und zu Lande in ein energischeres Stadium treten wird. Das Ende des Krieges ist deshalb nicht abzusehen.

England.

Der große Kohlenstreik. Der englische Kohlenarbeiterstreik dauert noch ungeschwächt fort. Die Arbeit in den Gruben ruht noch immer. Doch machen sich seine Folgen schon sehr stark bemerkbar. Ganz abgesehen von der ungeheueren Zahl von Industrie-Arbeitern, die infolge Mangels an Kohlen arbeitslos wurden, sind auch Handel und Verkehr vielfach lahmgelegt. Nun droht auch noch eine Finsternisgefahr

hereinzubrechen. Es mußte bereits in vielen Städten die Beleuchtungszeit gewaltig eingeschränkt werden. Die Elektrizitätswerke haben von 7 Uhr früh bis 6 Uhr abends den Strom gesperrt. Auch Fabriken, die durch elektrischen Strom angetrieben wurden, mußten daher den Betrieb einstellen. Die Beförderung des Wassers, wo es durch Dampfmaschinen gehoben wird, mußte eingeschränkt, wenn nicht gar aufgelassen werden. Der Streik geht immer mehr auf das allgemeine Wirtschaftsgebiet über und schwere Notlage wird sehr bald einen Umschwung in den bisher ruhig verlaufenen Streik bringen. Haben die Arbeiter diesen Zustand bisher nur als eine Art Ferien betrachtet, so wird die Lage furchtbar ernst und bitter werden, wenn einmal die Streikgelder ausbleiben sollten. Eine von Not und Entbehrung aufgereizte Menge scheut vor nichts zurück.

Norwegen.

Die Entdeckung des Südpols. Wenn nicht die aufsehenerregende Affäre vom Nordpol ihre zweite Auflage erlebt, nur mit der Änderung des Nord in Süd, dürfte der norwegische Kapitän Amundsen zwischen dem 14. und 17. Dezember den Südpol erreicht haben. Das Telegramm, welches mit dieser Nachricht die Welt in Staunen setzen sollte, wurde am 7. März in Hobart aufgegeben. Alle Einzelheiten fehlen noch. Das 3200 Meter hoch gelegene Flachland, auf dem nach Ansicht des Amundsens der Südpol der Erde liegen soll, nannte der Entdecker dem norwegischen König zu Ehren, König Hakons VII.-Land. Am Pol wurde eine Hütte errichtet, die „Polheim“ genannt wurde. Die Entfernung vom Winterquartier bis zum Pol betrug 1400 Kilometer.

China.

Aus der Republik. Trotzdem die Republik schon an Stelle der Mandschudynastie getreten, ist doch im Lande noch nicht vollständige Ruhe eingelehrt. Besonders Kopfzerbrechen machen dem Republikpräsidenten Juanschikai die Meutereien im chinesischen Heere. Es wird von Seiten der Regierung alle mögliche Vorsicht angewandt, um die Ruhe und Ordnung in den noch nicht meuternden Truppen aufrecht zu erhalten. In letzter Zeit hat Juanschikai ein Manifest erlassen, womit er alle Gefangenen, außer Mördern und Räubern, begnadigt, die schon fällig gewesen, aber noch nicht bezahlten Grundsteuern erläßt, eine zeitweilige Anwendung der alten Gesetze ankündigt, sofern sie nicht dem republikanischen Geiste zuwiderlaufen, und ermahnt alle Beamten, die Wohlfahrt der Republik zu fördern.

Wer Lob gewinnt bei aller Welt,
Der zweifle, ob er Gott gefällt.

* * *

Findest nie das Glück hienieden,
Fehlet dir des Herzens Frieden.

Missionswesen.

Patris letzte Beichte.

(Schluß.)

P. O. Gott und unser Herr sei gelobt, daß Ew. Hochwürden in meiner schweren Krankheit zu mir gekommen sind.

M. Halten Sie sich auch noch diesen Umstand vor Augen, mein lb. Patrik, daß seit einem Jahre, vielleicht seit 2 Jahren kein englisch-sprechender Priester hier in D. war. Sie sehen daraus, wie gut Gottes liebevolle Vorsehung über Sie gewacht und Menschen und Elemente in Bewegung gesetzt und gelenkt hat, damit Sie in schwerer Krankheit Trost und Stärke durch die Heilmittel unserer hl. Kirche empfangen könnten. Gewiß haben Ihre fromme Mutter und Ihre guten Schwestern oft in der Heimat für Sie zum Herrn gebetet. Soldaten sind ja gewöhnlich zu bescheiden, Gott den Herrn viel mit Gebeten zu belästigen. Ist es nicht so, Pat?

P. Meine Leute zu Hause haben viel für mich gebetet; aber auch ich habe den Herrn und die Mutter Gottes nicht vergessen; ich habe mich ihnen oft anempfohlen. Wie danke ich Ihnen doch, Vater, daß Sie in meiner schweren Krankheit zu mir gekommen sind.

M. Wenn Sie wieder gesund werden, Pat, dann danken Sie dem Herrn Ihr ganzes Leben lang für die große Gnade, in schwerer Krankheit, in diesem Lande, unter diesen Umständen den Trost und Beistand eines Priesters erlangt zu haben, der Ihre Sprache versteht; denn im ganzen Lande gibt es nicht 10 Priester, die mit Ihnen in Ihrer Sprache reden können; sollten Sie aber sterben, so danken Sie ihm die ganze Ewigkeit hindurch für dieses übergroße Geschenk, zu dessen Verleihung die liebevolle Vorsehung des göttlichen Heilandes so außerordentliche Mittel und Wege anwenden mußte.

P. O. wie danke ich doch Ew. Hochwürden, wie danke ich doch unserm Herrgott, daß Sie zu mir gekommen sind.

Patrik hielt die ganze Zeit hindurch meine Hand in seinen Händen, drückte sie oft in freudiger Erregung und konnte nur mit Mühe die Tränen unterdrücken, die vor Freude seinen Augen entströmen wollten. Ich hörte seine Beichte und frug ihn nachher, ob ich ihm jetzt auch die hl. Kommunion geben sollte. Er war nicht dafür und gab mir die Gründe für sein Verhalten an, die ich gut hieß. Infolgedessen spendete ich meinem Freunde gleich die hl. Ölung und den vollkommenen Ablass für die Sterbestunde.

Nachdem ich meine Hand den Händen des dankbaren Patrik entwunden, empfahl ich mich seinen Gebeten, gab ihm den Segen und Aufträge mit für den Fall seiner Versetzung zu einem höheren Posten im himmlischen Jerusalem, die er auszurichten versprach, sobald er dort seine er-

sten Geschäfte besorgt, sich ein wenig umgeschaut und wohlgerichtet habe.

Voll innern Trostes suchte ich nun meinen Begleiter, den Herrn Pfarrer von Lingayen auf, um mit ihm die Reise fortzusetzen. Er wartete schon in der Nähe mit dem Wagen, der uns bald nach L. brachte.

Im Pfarrhause war ein Lazarett für franke Soldaten eingerichtet, unter denen ich deutsche Landsleute fand. Die Mission, die ich den kathol. Soldaten gab, fiel zu meiner Zufriedenheit aus. Ich versammelte 6 od. 7 Tage hindurch jeden Abend die kath. Soldaten in der Kirche, hielt ihnen eine Predigt, zu der auch protestantische Soldaten kamen, gab den Katholiken Beichtgelegenheit und kehrte wieder nach Dagupan zurück. Mein erster Besuch galt dem Militärspitale. Ich öffne die Tür des Saales 5, schaue sogleich hin auf Bett 65, es war leer. Ich ahnte, daß Patrik zur großen Armee eingerückt sei. Die Erzählungen seiner Kameraden bestätigten die Richtigkeit meiner Vermutung und gaben mir neuen Trost und große Herzensfreude. „Vater“, sagte mir ein kathol. Soldat. „Pat, dessen Beicht Sie jüngst gehört, ist nahezu lachenden Mundes gestorben. Als Sie fort waren, kam er kaum mehr aus dem Lachen heraus.“ „Wir staunten“, sagte ein anderer, „über sein fleißiges Beten und zufriedenes Lächeln. Er verschied ganz ruhig und ergeben.“ Die protestantische Krankenpflegerin, welche die Wirkungen der hl. Sakramente aus den freudigen Zügen und dem sanften Gengang Patriks zu beobachten und zu beurteilen Gelegenheit hatte, kam ganz freundlich und erzählte von seinem ruhigen und ergebenen Tode. Dann lud sie mich ein, alle Kranken zu besuchen. Es war ihr wohl ein Lichtlein über die Macht des katholischen Priesters und der hl. Sakramente zur Beruhigung und Tröstung der Seelen im Augenblicke des Todes aufgegangen. Hatte sie ja das seltene Schauspiel erlebt, einen jungen Mann, fern von der Heimat, ohne den Beistand einer liebenden Mutter oder treuen Schwester ruhig und ergeben dem Tode ins Auge schauen und fast lachenden Mundes sterben zu sehen. Und mit Recht schrieb sie diese Wirkung dem Dienste des kath. Priesters zu. Möge das Lichtlein an Stärke wachsen, daß es nicht mehr so dünn wie der einem Nachtlämpchen entfließende matte Lichtfaden bleibe, sondern wie ein der Sonne entquollener Lichtstrom werde, der die ganze Seele der freundlichen Wärterin erfülle und ihr den Weg zu den Wohnungen des göttlichen Lichtes, zur katholischen Kirche, zeige. Voll Trost schied ich von Dagupan und kehrte nach Manila zurück.

Einige Jahre nachher erzählte ich bei einer Mission in Oesterreich in der Predigt über das hl. Sakrament der Buße die obige Begebenheit mit dem frankem Soldaten Patrik. Nach der Predigt kam ein

Mann zu mir und sagte: „Ich danke Ew. Hochwürden, für diese Predigt; die hat Gutes gestiftet. Hier ist mein Bruder, ein alter Soldat, der schon seit so viel Jahren nicht mehr bei der Beichte war; in Folge Ihrer Predigt hat er sich entschlossen, wieder zu beichten.“ „Ja, fiel der alte Soldat ein, der gute Pat hat's mir angetan. Er war Soldat wie ich; Sie haben ihm geholfen; er hat seine Pflicht getan, jetzt tue ich auch die meinige.“ Ehrliche Mannestränen benetzten Wangen und Bart des alten Kriegsmannes, da er sich mutig dem Beichtgitter näherte.

Jos. Conrath, S. J.

Erziehungswesen.

Durch Nachsicht der Mutter.

Die Mutterliebe kennt bekanntlich keine Grenzen und artet mitunter aus, sodaß die Nachsicht mit den Fehlern und Gebrechen der Kinder diesem zum Verderben gereicht. Es ist wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, daß gerade die Mutter es ist, die Nachsichtigkeit bei Kleinen nicht strafft und es hingehen läßt, wenn Kinder zu Hause Kleinigkeiten entwenden.

Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es notwendig und unerlässlich ist, den Kindern die erforderliche Strenge zu zeigen und daß es unter keinen Umständen zu dulden ist, sich Sachen anzueignen, wozu die Erlaubnis fehlt. Nachsichtigkeit führt leicht zu Diebereien und wird den Kindern der Unterschied zwischen mein und dein nicht mit entsprechendem Nachdruck beigebracht, kann diese Nachsicht recht verhängnisvoll werden. Sie zu ein Beispiel.

Es sind mehrere Jahre her, da wurde der 20jährige Sohn einer geachteten Familie wegen einer Reihe schwerer Diebstähle zu Zuchthaus verurteilt. Die unglücklichen Eltern waren über des Sohnes Verirrungen und die Schmach, die er über sie und sich gebracht, wie gebrochen. Eine Dame erinnerte sich an die Kinderzeit des jungen Diebes, und sie erzählte: „Meine Mutter hatte mich zur Mutter jenes Verirrten, der Albert hieß, mit einem Auftrag geschickt. Diese brachte für mich ein Tellerchen schöner Äpfel. Als ich erfreut dankte, erzählte sie mir, daß sie einen schönen Vorrat dieser Äpfel gekauft habe, und dieselben in einem kalten Zimmer aufbewahre. „Aber denke dir“ — fuhr sie fort — „mein Albert, der böse Junge, füllt seine Taschen mit Äpfeln, so oft er in jene Stube gelangen kann. Ich habe ihm schon gedroht; aber er tut es immer wieder. Ich werde bald keine Äpfel mehr haben. Ja, gerieben ist er, der Schlingel, nichts ist vor ihm sicher.“ — Erstaunt sah ich damals die Frau an, wagte aber kein Wort zu erwidern. Heimgekehrt, erzählte ich das Gehörte meiner Mutter. Diese war über die Dieberei des Knaben sowohl wie über die leichtfertige Auffassung der Mut-

ter darüber sehr erschrocken. „Kind“, sagte sie, „denke an mich, Albert wird seinen Eltern noch viel Herzeleid machen, und seine Mutter wird dann nicht den Trost haben, sich schuldlos fühlen zu können. Gott behüte jede Mutter vor solchem Unverstand! Da wäre ernste Belehrung und strengste Strafe nötig!“ — Und meine gewissenhafte Mutter hatte nur zu wahr gesprochen! Sie wünschte an jenem Tage, daß ich mir das Gesagte tief einprägen möge. Darum setzte sie sich am Abend jenes Tages, wie es meist nach dem Abendessen geschah, zum Klavier und übte mit uns Kindern das einfache, immer schöne Lied:

„Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!“

Gesundheitspflege.

Braunwurz. Von den verschiedenen Arten ist vor allem die Knollige Braunwurz (*Scrophularia nodosa*) zu nennen, die an schattigen, feuchten Orten, auf Wiesen, in Wäldern, an Hecken usw. ziemlich häufig vorkommend, auch unter dem Namen Wurmkraut, Sauerwurz bekannt ist. Sie wird 1—2 m hoch, hat einen eckigen, vielästigen Stengel, herzförmige Blätter und dunkelbraune, manchmal ins Grünliche gehende Blüten von helmartiger Form.

Braunwurz-Samen (4 Gramm, zerstoßen) soll die Würmer sicher abtreiben. Gegen bössartige Hautausschläge (wie Krätze, Kopfgriind der kleinen Kinder usw.) wird eine Salbe empfohlen, die man mit dem im Mai aus Wurzel und Kraut der Pflanzen gewonnenen Saft unter Beimischung von Baumöl und Wachs erhält. Gegen Halsdrüsen wird die pulverisierte mit Honig vermischte Wurzel empfohlen. Hier von nimmt man morgens und abends längere Zeit, etwa 2 Stunden, vor und nach dem Essen.

Brennessel. Die im nachfolgenden besprochene ist die große Brennessel (*Urtica dioica*), die wegen ihres häufigen Vorkommens allgemein bekannt ist. Sie wird bis 120 cm hoch und blüht im Juli und August. Die Blüten sind grünliche, längliche Rispen.

Der Absud der Brennessel hat die Eigenschaft, das Blut zu reinigen, Harn zu treiben, zu zerteilen, Stein und Gries auszuscheiden. Absud von Kraut und Wurzeln wirkt schleimlösend und heilend bei Lungenkrankheiten, auch bei Bluthusten; ferner wird dieser Absud gerühmt als erwärmend bei Erkältungen, gegen katarrhalische Erkrankungen u. Rheumatismus. Der aus der Pflanze ausgepresste Saft hat natürlich, weil er die heilwirkenden Stoffe in konzentrierter Form besitzt, eine viel kräf-

tigere Wirkung als der Absud; er soll insbesondere gegen Lungenblutungen wirksam sein. Der Same galt als ein Mittel gegen Würmer. Ob Wasserjucht durch fortgesetztes Trinken von Brennesseltee geheilt werden kann, wie behauptet wird, kommt auf einen Versuch an, der ja unter keinen Umständen schaden kann. Peitschungen mit Brennesseln wurden von Aneipp gegen Lähmungen und Sias angewendet, und es sollen sich günstige Wirkungen gezeigt haben. Bekannt ist auch das Brennesselhaarwasser.

Für Haus und Küche.

Rosenkohlsalat. Man richtet den Rosenkohl schön her, entfernt alle harten Blättchen und siedet die Köselein in Salzwasser mit einem Stückchen Soda, damit sie schön grün bleiben. Auf einem Sieb läßt man sie abtropfen und nicht zu kalt werden. Nun bereitet man folgende Salatsauce: Ein hartgekochenes Eigelb wird mit zwei Eßlöffeln feinem Salatöl verührt und mit Essig verdünnt, gesalzen und gepfeffert, einige Tropfen Maggis Würze daran getan, nach Geschmack. Die Köselein legt man in eine tiefe Platte und schüttet die Sauce gleichmäßig darüber.

Bratwurst in Teig gebacken. Man mengt ein Pfund Mehl mit $\frac{1}{2}$ Pfund feingehacktem, unausgelassenem Nierenfett, einem Ei, etwas Salz und wenig Wasser zu einem Teig zusammen, rollt diesen dünn aus, schneidet ihn in handgroße, rechteckige Stücke und wickelt in jedes ein Stück rohe Bratwurst oder an Stelle derselben grob gehacktes, mit Pfeffer und Salz gemischtes Schweinefleisch, das man walzenförmig gerollt hat. Die Enden der Teigrollen drückt man fest zusammen, bestreicht die Rollen mit Ei, legt sie auf ein Blech und backt sie zu schöner Farbe im Ofen. Als Abendgericht kann man Tee oder Bier dazu reichen.

Blumenkohl mit Tomatensauce. Kochdauer 1 Stunde. Für 6 Personen. Zwei weiße, feste Köpfe Kohl werden gut gesäubert, mit dem Stiel nach unten in kochendes Salzwasser gelegt und ungefähr eine Stunde gekocht. Aus 50 Gramm Butter und 60 Gramm Mehl bereitet man eine gelbe Mehlschwitze, rührt sie mit Blumenkohlwasser aus und gibt Salz, Pfeffer, nebst 2 Eßlöffeln Tomatenpüree dazu. Diese Sauce läßt man gut durchkochen, zieht sie zurück, mischt 2 Teelöffel Maggiwürze dazu, die sich mit dem Tomatengeschmack besonders gut verbindet, und gibt die Sauce dann über die fertig angerichteten Blumenkohlköpfe.

Für den Landwirt.

Kräftigung der Kleeschläge.

In vielen Gegenden wird darüber Klage geführt, daß die Kleeschläge von Jahr zu Jahr im Ertrage nachlassen und daß die Böden förmlich kleemüde sind. Der

Kleebau ist aber für die Züchtung der Rindviehzucht eine so wichtige Angelegenheit, daß alle Mittel angewendet werden müssen, um die guten Erträge der Kleefelder auf die Dauer zu sichern. Die Klearten, wie roter Klee, Sparsette und Luzerne brauchen zu ihre guten Entwicklung weniger Stallmistdüngung, sondern vielmehr die mineralischen Dünger, wie Rainit u. Knochenmehl, nachdem alle Klearten viel von den Nährstoffen Kali und Phosphorsäure verbrauchen. Zudem handelt es sich bei der Düngung der Kleefelder auch darum, namentlich die tieferen Bodenschichten mit Nährstoffen anzureichern, was nur durch eine mineralische Düngung geschehen kann. Die Kleewurzeln gehen sehr tief, so daß auch die unteren Bodenschichten angereichert werden müssen, wenn die Kleepflanzen freudig wachsen sollen; bei der Luzerne gehen die Kleewurzeln bis 1 Meter tief. Für ein Hektar Kleefeld sollen mindestens 6—8 Meterzentner Rainit und ebensoviel Knochenmehl gegeben werden. Diese Düngemittel sind durch einen Hoyalpflug ziemlich tief in den Boden zu bringen. Bei der Neuanlage eines Kleefeldes bringt man die künstlichen Düngemittel schon im Herbst in den Boden. Statt des Rainit kann auch das 40-prozentige Kalisalz genommen werden, von dem der dritte Teil hinreicht, da es dreimal soviel Kali enthält als Rainit. Ein kräftiges Durcheggen des Klees ist von großem Vorteile; bei Luzerne kann im 3. und 4. Jahre mit 100 Kilo Kalisalz und einigen Meterzentnern Superphosphat nachgeholfen werden. In manchen Gegenden herrscht auch die Sitte, dem Klee eine Überfaat von schnellwachsenden einjährigen Pflanzen zu geben, u. zw. so früh wie nur möglich. Dazu dürfte sich namentlich der gelbe Klee und namentlich auch das italienische Raigras empfehlen. Beide Pflanzen entwickeln sich so rasch, daß sie noch mit dem Klee gewonnen werden können. Durch eine solche Überfaat wird der Ertrag des Klees vervollständigt.

Gemeinnütziges.

Um Tintenflaschen so zu reinigen, daß sie wieder für jede andere Flüssigkeit zu verwenden sind, fülle man die Flaschen zum vierten Teil mit Wasser an und setze demselben den achten Teil Salzsäure zu, worauf die Flüssigkeit in der verkorkten Flasche umgeschüttelt werden muß. Hat sich dann die angefetzte Tinte gelöst, so fülle man nach dem Weggießen der Säure die Flasche wieder halb voll mit Wasser an, gebe etwas gemahlene Kreide hinein und schüttle die Flasche wieder gut um. Hernach spüle man dieselbe noch mehrmals mit einem Wasser aus.

Bei Stockschnupfen, wodurch das Atmen durch die Nase stark behindert wird, weil eine Anschwellung der Schleimhaut eine Verengung bewirkt, leisten Wasserdünste gute Dienste. Auch warmes Wasser

aus der hohlen Hand eingezogen, bringt Erleichterung.

Essig aus Obstschalen. Ein Pfarrer hat folgenden Versuch gemacht. Er trocknete alle Schalen und Abfälle von Obst auf dem Ofen. Nachdem er eine ziemliche Portion beisammen hatte, gab er diese in ein Gefäß, goß Wasser darauf und erhielt in sehr kurzer Zeit einen sehr guten Essig. Ein Versuch kann leicht gemacht werden.

Wie man Nasenbluten aus freier Hand stillt. Gesetzt, jemand wird bei der Arbeit von Nasenbluten befallen, so wehre man ihm, sich über ein Gefäß zu bücken und das Blut lustig laufen zu lassen oder mit Wassereinziehen in die Nase die Zeit zu vertun. Statt dessen greift man ihm herzhafte unter die Arme und legt ihn der Länge nach auf den Boden, am besten in freier, frischer Luft oder ans offene Fenster. Hierauf hebt man ihm, auch wenn für den Augenblick die Kleidung einige Tropfen abbekommt, beide Hände in die Höhe, heißt ihn sie am Hinterkopfe halten und nun, nach dem man auch die Brust von Knopf- und Hosenträgerdruck befreit, recht langsam und tief Luft durch die Nase in die Lungen ziehen, nachher aber nicht gleich wieder ausatmen, sondern erst noch so lange wie möglich den Atem anhalten. Diese Übung, mutig und kräftig betreiben, stillt die Blutung sicher in wenigen Minuten. Hierauf tut man gut, dem Geretteten noch ein heißes Fußbad mit Seife machen zu lassen. Auch für Lungenblutsturz hilft diese Kur.

Büchertisch.

Fastenbilder von Konrad Kimmel. Verlag Herder, Freiburg im Br. und Wien. Preis 2 K 16 h bis 2 K 76 h. Die Fastenbilder erschienen nun schon in 6. und 7. Auflage, ein Beweis, daß sich die tiefergreifenden, himmel-erhebenden Fastenerzählungen einer großen Beliebtheit erfreuen. Sie sind aber auch so recht geeignet, Fastengedanken in uns zu erwecken und man kann die Fastenbilder mit in die erste Reihe der Fastenliteratur stellen.

Unsere Tugenden, von P. Sebastian v. Der, Benediktiner. Verlag Herder, Freiburg im Br. und Wien. Preis 2 K 76 h. In diesem Büchlein weist der Verfasser, der das Menschenherz sehr gut kennt, auf den unschätzbaren Wert der Tugend hin, die im heutigen flüchtigen Leben leider nur zu sehr zum Fehlen kommt. Von Stufe zu Stufe leitet er den nach Tugend strebenden Menschen zu höherer Seelkultur empor. — Das Gegenstück ist **„Unsere Schwächen“** vom selben Herausgeber. Der Verfasser nennt sein Büchlein leichte Plaudereien und skizzenhafte Studien und doch sind es Abhandlungen von tiefem, sittlichem Ernste. Wie er in dem Büchlein **„Unsere Tugenden“** die den Menschen veredelnden Tugenden lehrt, so schildert er in **„Unsere Schwächen“** die Fehler und Unvollkommenheiten, die selbst dem Gerechtesten anhaften. Mit Liebe atmenden Belehrungen ist er bemüht, den Weg zu zeigen, die Schwächen und Gebrechen im Menschen zu unterdrücken. Die schöne reizende Sprache machen beide Büchlein äußerst angenehm zu lesen.

Der Sozialdemokrat hat das Wort! Von Dr. E. Käfer. Verlag Herder, Freiburg im

Br. und Wien. Preis 2 K 40 h; in Leinwand gebunden 3 K 12 h. In dieser Schrift wird die Sozialdemokratie mit ihren eigenen Worten und Taten gerichtet. Was die Sozialdemokratie auf dem Gebiete der Religion, des Staatswesens, der Volkswirtschaft und der Gesellschaft anstrebt, ist in schlagendster Weise mit Zitaten aus Schriften der Parteiführer und aus Protokollen der Parteitage belegt. Das verwendete Material ist vollständig zuverlässig und so ist die Schrift geeignet, besonders zur Zeit des Wahlkampfes, mit Erfolg sich den Umstürzern zur Wehr zu setzen.

Der Narrenbaum. Deutsche Schwänke aus vier Jahrhunderten, gesammelt von Heinrich Moor. Verlag Herder, Freiburg und Wien, 1911. Geb. 2 Mk. 50 Pfg. (3 K). Der Sammler war zu dem Unternehmen in ausgezeichnete Weise geeignet. Seit einer Reihe von Jahren ist er mit bedeutendem Erfolg bemüht, die religiöse Gesinnung im Volke zugleich mit der Liebe zur angestammten Heimat, mit der Kenntnis des Vaterlandes und seiner geschichtlichen Vergangenheit zu fördern. Sein Talent zum Volkschriftsteller hat er am glänzendsten erbracht durch sein einzigartiges Sonntagsbüchlein **„Das Dorf in der Himmelsjonne“**, welches, gleichfalls bei Herder in Freiburg und Wien erschienen (geb. 2 Mk., 2 K 40 h), in kurzer Frist die 4.—6. Auflage erlebt hat und von der berufenen Kritik einmütig den religiösen Volkschriften seines Landsmannes Alban Stolz an die Seite gestellt worden ist. Es kann deshalb nicht wundernehmen, daß **„Der Narrenbaum“** vom Dichter Ernst Thraßolt „ein Segen für die deutsche Jugend und das deutsche Volk“ und vom Generalsekretär des Borromäusvereines Hermann Herz „ein erstklassiges Volksbuch“ genannt wurde. So wie dieses Buch die alten Schwänke bietet, kann man sie getrost jedem Kinde in die Hand geben.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Schöne Ehre.

Ein Fremder kam in ein Städtchen und frug einen Bürger, wo der Schultheiß wohne. „Dort oben“, sagte der Bürger, „steht der Spitzbube auf der Straße“. — Nachdem der Fremde mit dem Schultheiß alles Nötige besprochen hatte, frug er ihn zuletzt noch, was ihm denn sein Amt einbringe. „O, weiter nichts“, sagte dieser, „nur die bloße Ehre“. — „Das hab' ich schon dort unten gehört“, meinte der Fremde, „als ich nach Euch fragte“.

Rauchrede.

In einem deutschen Rauchkollegium hielt ein Mitglied folgende rauchige Rede: „Raucher! Richtig rauchende Raucher rauchen rauchende Rauch-Rippe ruhig runter. Ruhig rauchende Raucher rauchen reizende runde Rauchringe. Robuste Raucher rauchen ranzige, runzelige Kunkel-Rüben-Rolle. Rapide Koffe reitende Raucher rauchen Riemen rüttelnd. Kennende Raucher rauchen rar. Keelle rauchende Rau-

cher rauchen recht reine Rauchrohre. Raubritter, Räuber, Rinaldo, ruppige Rangen rauchen riechende Rettige, rote Rüben, Rabunze. Rhetorische Rauchredner reden rauchend recht rührend. Reimende Raucher reimen rauchend rabiante Rauch-Reime. Reiche riechende Raucher riechen raren Rauch. Rochige Raucher riechen recht rochigen Rauch.“

Ein Verteidiger.

In einer gemischten Gesellschaft wurde viel über eine alte Tante von der Gattung „Hausdrache“ losgezogen und kein gutes Haar an ihr gelassen. Endlich nahm jedoch ein „prächtiger Mensch“ sie in Schutz und sagte: „Und doch hat sie ein großes Verdienst im Leben, denn einen Menschen hat sie glücklich gemacht.“ — „Wen denn“, fragten alle erstaunt. „Den Mann, den sie nicht geheiratet hat,“ war die Antwort.

Mit gleicher Münze.

Jemand borgte sich von Dr. Deber einen Koffer zur Reise und schickte ihn durch die Post unfrankiert, nebst einer Anzeige seiner glücklichen Ankunft zurück. Dr. Deber über dieses unfeine Benehmen aufgebracht, packte einen großen Stein in eine Kiste und sandte diesen ebenfalls unfrankiert an den Freund nebst folgenden Zeilen: „Als ich die Nachricht Deiner glücklichen Ankunft erhielt, fiel mir beifolgender Stein vom Herzen.“

Gefrorenes.

Eine junge Dame, die nach Neu-Seeland gehen wollte, um dort zu heiraten, ging in ein Londoner Geschäft, um dort ihre Aussteuer zu bestellen. Man empfahl ihr warme Stoffe. Die junge Dame fragte warum, da doch das Klima Neu-Seelands ein angenehm mildes ist. „Ich versichere Sie, gnädiges Fräulein,“ war die Entgegnung, „darin irren Sie sich, denn von dort kommt doch das gefrorene Fleisch.“

Die Kennzeichen.

Ein Lebensüberdrüssiger sprang ins Wasser und ertrank; die Leiche wurde nicht gefunden, der Strom schien sie weit weggeführt zu haben. Da erschien eine Anzeige der Behörde, worin jedermann ersucht wurde, auf das Opfer zu achten. Das Schreiben schloß mit dem üblichen Signalement: „Hautfarbe lebhaft, Augen blau, Haare blond, besondere Kennzeichen: „Er stottert!“

Fleckenreinigung.

Frau (zu ihrem Gatten, Chemiker): „Du sagtest mir gestern, ich solle das Tischtuch die Nacht im Freien lassen, damit die Obstflecken verschwinden. Nun gut, das tat ich!“ — Mann: „Und sind die Flecken nicht fort?“ — Frau: „Sie sind fort, das Tischtuch aber auch!“

Zum Nachdenken.

Die bösen Leidenschaften sind die Nebel unserer Seele; sie hindern uns, die Wahrheit zu erkennen, wie die wirklichen Nebel uns die Sonne verbergen.

Du willst Gott dienen nach deinem Belieben? Schön; aber was würdest du sa-

gen, wenn, welcher dir dient, es nach seinem Willen tun wollte?

Der Selbstüchtige ist niemals erkenntlich. Er schreibt das Unrecht, das man ihm zufügt, mit Tinte, und das Gute, das man ihm getan, mit Kreide, die leicht verwischt werden kann.

Wenn einer dir sagt, du könntest auf andere Art reich werden, als durch Arbeit und Sparsamkeit, höre nicht auf ihn, er ist ein Giftmischer.

Arbeit ist die Bestimmung jedes Menschen. Ein altes Sprichwort sagt: Der Arbeitsame bezahlt sein Leben, der Fauler stiehlt es; daher der bezeichnende Ausdruck: „Lagedieb“.

Die automatische Handbewegung.

In einer Appellverhandlung gegen ein Urteil des Bezirksgerichtes, das den Angeklagten schuldig gesprochen hatte, weil er geständigermaßen seinem Gegner eine Ohrfeige gegeben hatte, plädierte ein Verteidiger auf Freisprechung mit der Begründung: „Der Angeklagte ist zwar geständig, den Kläger geohrfeigt zu haben. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er gar nicht die Absicht gehabt habe, das zu tun, und nur eine automatische Handbewegung gemacht hat, welche die Wange seines Gegners berührte. . . .“ Der Gerichtshof wollte aber diese automatische Handbewegung durchaus nicht gelten lassen.

Dem lieben Gott seine Frau.

In New-York sah eines Tages eine Dame in einer Seitenstraße ein kleines, armes, hungriges Mädchen vor einem Bäckerladen begierig die Kuchen anschauen. Die Dame nahm das Kind an der Hand, führte es in den Laden und ließ es sich an Kuchen satt essen. Dann ging sie mit dem Kinde in ein anderes Geschäft und kaufte dem fröstelnden Ding einen Schal, ein Mütchen und andere nützliche Dinge. Das Mädchen war außer sich vor Freude. Als sich die Dame von dem Kinde trennte, sah dieses der Wohltäterin gerade ins Gesicht und fragte schüchtern: „Bist Du denn dem lieben Gott seine Frau?“

Auf Posten.

Tünnes steht auf Posten. Der Unteroffizier kommt und sagt ihm: „Passen Sie gut auf, der General muß jeden Augenblick vorüberkommen. Oder ist er schon dagewesen?“ — Tünnes: „Enäh, bis jetzt noch nit!“ — Nach einer Viertelstunde kommt der Unteroffizier wieder und fragt: „Ist der General schon dagewesen?“ — Tünnes: „Enäh, noch immer nit!“ — Nach einer weiteren Viertelstunde kommt der Unteroffizier wieder und erfährt, daß der General noch immer nicht dagewesen ist. . . . „Daß Sie ja gut aufpassen, Tünnes!“ — Tünnes: „Sawohl, Herr Unteroffizier; auf mich können Sie sich verlassen.“ Nach einer Weile kommt der General. Eiligst läuft ihm Tünnes entgegen und sagt: „Du kannst

Dich freuen, der Unteroffizier hat schon dreimal nach Dir gefragt!“

Ein neuer Tanz.

In einer lustigen Fastnachtsgesellschaft, welche einen Ball veranstaltet hatte, sagte plötzlich ein Spatzvogel: „Meine Herren, kennen Sie den neuesten Tanz?“ — „Gibts schon wieder einen Tanz?“ fragte ein anderer. — „Ja, einen neuen, von mir erfundenen Tanz. Ich bitte, daß jeder seine Braut oder Frau engagiert; ich selbst werde mit meiner Frau vortanzen.“ Die Gesellschaft fügte sich der Anordnung. Der Ehemann trat mit seiner Frau an die Spitze der Paare und rief dann den Musikern zu: „So, meine Herren spielen Sie jetzt den Choral: „Ein jeder hat sein Kreuz in Händen!“

Glaube und Heimat.

Frau Dr. Müller, eine jüngere Witwe, schickte ihr Dienstmädchen mit einem Band Gedichte von Karl Schönherr zu einem mit ihr befreundeten Junggesellen und trägt ihr auf, sie solle bestellen: „Glaube und Heimat“ hätte sie nicht mehr. — Anekdes Bestellung lautete aber wörtlich so: „'ne Empfehlung von de Inädje, 'n Flauben an Heirat hätt' se nich mehr.“

Kurzes Gebet.

Der kleine Edmund hatte den Tag im Freien zugebracht und war müde vom Spiel. Nach dem Abendessen vergaß er infolgedessen das übliche Gebet: „Müde bin ich, geh zur Ruh“ usw. zu sprechen. An seine Nachlässigkeit gemahnt, hob er das schlaftrunkene Köpfchen in die Höhe, andächtig die Hände faltend und betete: „Lieber Gott, laß mich in Ruh. Amen!“

— **Ein fünfjähriger Held.** Aus Stockholm wird mitgeteilt: Unter den ersten Preisträgern des im vorigen Jahre von Carnegie auch für Schweden errichteten Heldenfonds befindet sich der jetzt fünfjährige Karl Gunnar Aberg in Braistorp (Kreis Blekinge). Er hat, als vor einem halben Jahre das Häuschen seiner Eltern in deren Abwesenheit in Brand geriet, sich dreimal mitten durch die Flammen in das brennende Haus gestürzt und drei seiner jüngerer Geschwister gerettet, die sonst unbedingt verbrannt wären. Es ist gewiß vernünftig, daß der Knabe selbst nur eine Uhr erhält, die Prämie von 500 Kronen aber derart festgelegt wird, daß sie nur für seine Erziehung verwendet werden darf.

— **Eine Wett-Tänzeri.** In der heutigen Zeit kommt man auf allerlei Unjün. So fand kürzlich in dem piemontesischen Orte Alessandria ein Tanzen um die Wette statt. Dieses wurde so gemacht: Acht Paare traten an; es handelte sich darum, zu zeigen, wer am längsten Walzer tanzen könne. Um zehn Uhr abends begann das Tanzen, bei dem es erlaubt war, den Partner zu wechseln. Am anderen Tag um 12 Uhr tanzten nur noch zwei Paare, die um den Rekord rangen. Nach vierzehn Stunden Tanzes gab die Jury den Befehl, das Tanzen abzubre-

chen, ohne daß die Entscheidung gefallen war. Einer der letzten Tänzer namens Regaldi wurde ohnmächtig.

Rätsel-Aufgaben.

Kryptogramm.

Flora Graf, Zweikirchen.

Transparentbild, Mustereltern, Künstlerneid, Seelenruhe, Christentum, Erntewagen, Hausdach, Tannhäuser, Fachastronom, Randsdukaten, Bannstrahl, Postdiener, Refugium, Altstadt, Fleureiduell, Selterswasser.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind drei nebeneinanderstehende Buchstaben zu entnehmen. Die entstehenden neuen Wörter ergeben einen Spruch.

Magisches Quadrat.

B	B	E	E	Fluß in Spanien
E	E	I	I	Metall
I	L	O	O	Nahrungsmittel
R	R	S	S	Fluß

Dichter-Ordnung.

Anzengruber — Claudius — Eichendorff — Hamerling — Heine — Kleist — Lessing — Niemann — Dezer — Reuter — Noquette — Rückert — Schiller.

Vorstehende Dichternamen ordne man so, daß deren Anfangsbuchstaben den Namen eines in neuerer Zeit vielgenannten deutschen Dichters nennen.

Zogograph.

Wer errät das Rätsel schnell?
Eine Farbe ist's mit l;
j und n sind Mädchen, und
g ein großer Männerbund.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Magisches Quadrat: Hanf, Arie, Niel, Feld.
Zahlenrätsel: Wer wagt gewinnt.
Gleichklang: Schimmel.

Richtige Lösungen sandten ein:

Josef Wirnsperger, Salzburg; Alois Klinger, Schönau b. Schluckenau; Anna Raschke, Tannwald; Adolf Meißner, Johnsdorf; Franz Herrgessell, Schönwald; Jul Sahora, Mödling; Jos Zwazka, Nemelkau; Karl Gipp, Kriegern; Albert Sommer, Stadt Liebau; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Ludwig Pirker, Straßburg i. R.; Franz Weis, Sobiesak; Josef Perstner, Schönbrunn; Flora Graf, Zweikirchen; Anton Vielkind, Grottau; Aug. Stieber, Neutitschein; Adalbert Ullmann, Horeschau; Emilie Krejcik, Warnsdorf; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Josef Joerg, Innsbruck; Joh. Peter, Mäntling; Franz Ricker, Raumberg; Louise Schöbeck, M.-Schönberg; Ferd. Telfner, Pürgg; Anton Gschwandl, Salzburg; Jos. Hochstard, Planes; Emma Krolop, Graber; Jos. Schönbaß, Rainbach; Franz Lenz, Linz-Urfahr; Hochw. Hr. Josef Dedelbacher, Mauer b. Wien; P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg; Vinzenz Moser, Tulfes-Kinn; Lambert Lecker, Embach; Peter Egger, Layen.

Richtige Lösungen aus voriger Nummer:

Flora Graf, Zweikirchen; Peter Ruen, Grissian; Creszenz Heiß, Hochw. Josef Prasser, Treffen; Hans Lorenzok, Troppau.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
 Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
 Abteilungen. Maschinenbau, Elektro-
 technik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
 Programm frei.

Reparaturlose Bedachungen aus

Eternit-

Schiefer

Jede Tafel trägt den Namen Eternit.

Generalvertretung für
Deutschböhmen: **Jos. Umlauf & Co Bodenbach a. E.**
Dachpappen-Teerprodukte und Asphaltfabrik, Dachschieferhandlung, Dachdeckerei.

Frauen und Mädchen,
die sich geschmackvoll und dabei
außerordentlich billig kleiden wollen,
beziehen strapazfähige, schön ge-
musterte halbwollene Damenröcke
à 1.40, 1.50 und 1.60 K per Stück,
oder in besserer Qualität (Voden-
stoff, glatt,) à 2.40 K per Stück,
— Unterröcke à 1.35 K per Stück,
direkt von **Aug. Konrad,**
Wollwarenweberei, Sels in
Mähren, No. 505 a
Die Firma liefert mindestens
3 solche Röcke als Probe nur per
Nachnahme, und verpflichtet sich,
falls die Röcke nicht gefallen, den
Betrag zu retournieren. 5 kg
Paquete enthaltend 7 Röcke franko.
NB. Frauen, welche in ihren Bekant-
kreisen Bestellungen sammeln wollen, er-
halten Provision.

! Sofort Geld !
für eine Erfindung oder Idee.
1000 ungelöste Erfinderaufgaben
stehen zur Verfügung. Fordern
Sie kostenlose Auskunft
„Patente“ Paris
Rue Lounrel 47.
(Briefe 25 h, Karten 10 h.)

AGENTEN
in allen Orten der Monarchie finden
höchsten Verdienst durch den Verkauf
der Fabrikate der
Braunauer Holzrouleaux- und Jalousien-Manufaktur Hollmann & Merkel
in Braunau Nr. 3 in Böhmen.
Effektvolle Neuheiten in Stickerei-
und Wachstuchrouleaux.

Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle
mit 5 Jahr Garantie **Zollfrei** ab österreich. Filiale
Billigste Preise! **Vertreter gesucht!**

Prachtkatalog

umsonst u. portofrei
an jedermann.
Glänzende
Anerkennungen
aus allen Kreisen.



Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allge-
mein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes,
allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Touren-
rad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann“.

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klassen
in Prenzlau (Deutschland) Postfach Nr. 96

Nähmaschinen etc.
Sprechapparate u.
and. Musikinstrum.
Uhren u. Goldwaren
Gebrauchs- und
Geschenk-Artikel
aller Art.

Neuerscheinung!

Geschichte der Gründung des Bistums Leitmeritz,

herausgegeben vom Verbands der kathol. Geistlichkeit Böhmens,
nach den Quellen bearbeitet von Prof. Dr. Joh. Schlenz in
Leitmeritz. — Preis für Mitglieder 4 K, sonst 5 K.
Dieses Werk, die erste Lieferung der Geschichte des Leit-
meritzer Diöcese, bietet lehrreiche Aufschlüsse über die kathol.
Reformbewegung Böhmens im 17. Jahrhunderte, über den Ur-
sprung des kaiserlichen Nominationsrechtes, über die kirchen-
politischen Verhältnisse Böhmens in jener Zeit, vor allem aber
über die langjährigen Verhandlungen betreffs der Gründung des
Leitmeritzer Bistums.
Dem p. t. Klerus sowie allen Freunden der vaterländischen
Geschichte kann die Anschaffung dieses preiswerten Werkes
bestens empfohlen werden.
Bestellungen erbittet der Kommissionsverlag von
A. Opitz in Warnsdorf.

DR. DRALLE'S

MALATTINE

Haut-Crème
Puder Seife



Unübertroffen
gegen
spröde
und
aufgesprungene
Haut.

Fettfrei!
Von
wunderbarer
Wirkung
auf Teint
und Haut.

DRALLE
TURIN 1911!

Bodenbach a. E.
Grosser Preis.
* Glycerin u. Honig-Gelee. Tube K 0.70 u. 1.20. *

Kaufmann, Engrosist in Budapest, sucht wegen Lösung
seines Kompagnie-Verhältnisses

Vertretung

nur leistungsfähigen, erstklassigen Hauses der Manufakturwaren-
branche für den Budapester Platz, event. ganz Ungarn, der über
große Bekanntheit verfügt und persönlich sehr beliebt ist. Zur
Übernahme eines Musterwarenlagers steht größeres Kapital zur
Verfügung. Gest. Anträge unter Chiffre „B. St. 26“ an
Rudolf Mosse, Wien I, Seilerstätte 2.

RAMOGEN

leicht verdauliche, muskel- und knochen-
bildende Kindernahrung. Tausendfach be-
währt bei fehlender Muttermilch, schlechter
Zunahme, Brechdurchfall.
In Apotheken und Drogerien.